

Sozialdemokrat

Zentralorgan der Deutschen Sozialdemokratischen Arbeiterpartei
in der Tschechoslowakischen Republik.

8. Jahrgang.

Donnerstag, 26. Jänner 1928.

Nr. 22.

Bezugsbedingungen:

Bei Zustellung ins Haus oder
bei Bezug durch die Post:

monatlich . . . Ks 16.—
vierteljährlich . . . 48.—
halbjährlich . . . 96.—
jährlich . . . 192.—

Rückstellung von Manu-
skripten erfolgt nur bei Ein-
sendung der Retourmarken.

Erscheint mit Ausnahme
des Montags täglich früh

Die deutsche Zentrums- partei.

Von Eugen Prager, Berlin.

Der Streit zwischen dem Reichskanzler Dr. Marx und dem christlichen Gewerkschaftsführer Stegerwald ist vorläufig wieder beigelegt worden. Er war dadurch entstanden, daß Herr Stegerwald sich gegen die Befolgsungsreform für die Beamten wandte und Herr Marx sich auf die Beschwerde der Leitung des katholischen Lehrervereins abließ über die „Arbeitersekretäre“ äußerte. Es ist darüber zu erregten Versammlungen der christlichen Arbeiter gekommen, andere Führer der christlichen Gewerkschaften haben Herrn Stegerwald sekundiert, schließlich aber einigte man sich in einer Sitzung der Zentrumsfraktion des Reichstags auf das berühmte „Mißverständnis“. Sind aber damit wirklich die Gegensätze in der Zentrumspartei ausgeglichen, hat es sich bei dem Streit zwischen Marx und den christlichen Arbeitersekretären nur um einen vereinzelt Zwischenfall gehandelt, wie er in jeder Partei vorkommen kann? Nein. Dieser Vorgang war keine akute Erkrankung, die schnell wieder überwinden wird, er war ein Krankheitsymptom, er hat eine dauernde und unheilbare Schwäche im Körper des Zentrums bloßgelegt.

Die deutsche Zentrumspartei ist während der Bismarckschen Unterdrückungsmaßnahmen gegen den Ultramontanismus als Vereinigung der katholischen Volksteile Deutschlands gegründet worden. Da aber die Katholiken in Deutschland eine Minderheit bilden, so strebten die Führer des Zentrums immer wieder dahin, eine allgemeine christliche Volkspartei zu werden. Sie und da haben sich auch wirklich Männer evangelischen Glaubens an das Zentrum angeschlossen; so gehört der Reichstagsfraktion des Zentrums der sehr bekannte evangelische Publizist Adolf Köder an, man war sogar weitherzig genug, orthodoxe Rabbinen in die Parteigemeinschaft aufzunehmen. Das Zentrum hat weiter behauptet, daß es nicht die Interessen einer einzelnen Klasse wahrnehmen wolle, sondern alle Klassen des Volkes mit gleicher Liebe umfasse. In der Tat zeigt keine andere Partei eine so reiche soziale Gliederung: neben Großgrundbesitzern und Großindustriellen finden wir im Zentrum Kleinbauern und Kleingewerbetreibende, neben Angehörigen der freien Berufe auch Vertreter der christlichen Arbeiter. Dieses bunte Bild, das scheinbar die Stärke des Zentrums ausmacht, ist zugleich seine Schwäche. Es muß ständig eine Schankelpolitik treiben, um je nach der Konjunktur den einen oder den anderen Teil zu befriedigen. Versteht sich, daß die Arbeiter dabei am schlechtesten fahren. Gewiß ist das Zentrum in sozialer Beziehung nicht ganz so reaktionär, wie die reinen Unternehmerparteien, Deutschnationalen und Deutsche Volkspartei. Aber das Maß seiner sozialen Leistungen hängt im wesentlichen von dem ab, was die kapitalistischen Kreise des Zentrums, die zwar nur die Minderheit bilden, aber doch die Führung in der Partei haben, den arbeitenden Kreisen zugestehen wollen.

Und das ist es, was das Zentrum jetzt in eine außerordentlich schwierige Lage gebracht hat. Religion ist gut für den Sonntag — aber an den übrigen sechs Tagen der Woche wollen die christlichen Arbeiter genau so wie ihre sozialdemokratischen Klassen Genossen weniger himmlisches Manna und mehr irdische Nahrung haben. Was aber erlebt sie? 1927 war in Deutschland ein Jahr der Hochkonjunktur, die Schornsteine haben geraucht, die Betriebe haben, wie die Jahresabschlüsse bis auf sehr geringe Ausnahmen zeigen, auch sehr hohe Gewinne abgeworfen. Die Dividenden sind gestiegen, man hat umfangreiche Erweiterungen und Erneuerungen aus eigenen Mitteln vornehmen können. Es sind wieder Kapitalreserven angesammelt worden. An die leitenden Personen der Industrie werden Gehälter und Entlohnungen gezahlt, wie man sie in solcher Höhe vor dem Kriege nie gekannt hat. Die Löhne der Arbeiter und An-

Die Regierungserklärung zur Kenntnis genommen.

Die Slowaken für die Autonomie im Rahmen des Staates. — Kommunisten-
fraktion bei der Abstimmung. — Stimmenthaltung der deutschen Sozial-
demokraten.

Prag, 25. Jänner. Der heutige Tag brachte im Parlament die Fortsetzung und die Abstimmung über die gestrige Regierungserklärung. Die Koalitionsparteien begnügten sich mit der Abgabe verschiedener Erklärungen, die ziemlich scharf gegen Ungarn gerichtet waren, und besaßen sich mit der Affäre Tula, die im Vordergrund der oppositionellen Reden stand, nur sehr vorsichtig und allgemein.

Den Standpunkt unserer Partei vertrat in kraftvoller Weise Genosse Schweichhart: Wir begreifen und teilen die Erregung über den Vorfall von St. Gotthard, stehen aber dem Einschreiten der Regierung beim Völkerbund sehr skeptisch gegenüber. Wir müssen der Tschechoslowakei die moralische Legitimation für dieses Einschreiten solange absprechen, so lange sie selbst Waffen an die chinesische Reaktion liefert. Ebenso wenig haben wir ein Interesse, uns im Falle Tula besonders festzulegen. Wir betonen aber, daß die Autonomieforderungen der Slowaken und ein tschechisch-slowakischer Dualismus uns der Selbstverwaltung der Völker, wie wir sie wollen, nicht annähern, sondern noch entfernen würden.

Der tschechische Genosse Dérer beschäufte sich ausführlich mit der Tula-Affäre, die ihn in Konflikte mit den slowakischen Volksparteiern brachte. Nach ihm gab Buday für die Slowaken eine bemerkenswerte Erklärung ab, die von Loyalität gegen den Staat und seine Integrität erfüllt war, in der Sache Tula aber nicht viel mehr. Insbesondere verurteilt die Erklärung entschieden die slowakischen Autonomieforderungen im Rahmen dieses Staates und fordert zu deren Verwirklichung eine entsprechende Verfassungsänderung noch im Jubiläumsjahr.

Die Kommunisten hatten anfangs eine Ruhepause eingeschaltet, lebten aber gegen Schluß der Sitzung und namentlich während der Abstimmung, die mit 165 Stimmen die Regierungserklärung billigte, wieder auf. Sie vollführten einen ohrenbetäubenden Lärm, verbunden mit den größten Beschimpfungen der beiden tschechischen sozialistischen Parteien; stellten wüste Drohungen zu Tötlichkeiten zu kommen. Alles deshalb, weil die tschechischen Nationalsozialisten und Sozialdemokraten nicht eingehender Begrün-

dung aus außenpolitischen Gründen erklärten, die Erklärung der Regierung, der sie sonst das schärfste Mißtrauen entgegenbringen, zur Kenntnis nehmen zu wollen.

Die deutschen Sozialdemokraten konnten die ganz unbefriedigende Erklärung der Regierung selbstverständlich nicht zur Kenntnis nehmen. Da aber eine ausdrückliche Ablehnung der Erklärung uns in eine unangenehme Nachbarschaft der Hortybanditen gebracht hätte und als indirekte Unterstützung der „Arbeitersekretäre“ doppelt unheilvollen Hortyregimes ausgelegt werden könnte, sah die deutsche Sozialdemokratische Partei sich vor der Abstimmung aus dem Sitzungssaal zu entfernen und der Abstimmung fern zu bleiben.

Nach Eröffnung der Sitzung um halb 3 Uhr nachmittags setzt das Haus die Debatte über die Regierungserklärung fort.

Drusobsky (tschech. Nat. Soz.) verlangt vom Völkerbund, daß er über den Fall von St. Gotthard nicht einfach zur Tagesordnung übergehe. Der Regierungserklärung wirft er vor, daß sie sich nicht mit dem Fall Tula befaßt, und fordert, daß die Regierung auf die diesbezügliche Interpellation antworte. Unter vielfachen Zwischenrufen entwirft er ein Bild von Tula, der sich noch im Jahre 1919 zur ungarischen Nationalität bekannt und seine slowakischen Sprachkenntnisse verschwiegen habe. Tula sei als Exponent Ungarns in die slowakischen politischen Kreise entsendet; deshalb wage er es auch nicht, wegen der von Dr. Dérer gegen ihn erhobenen Vorwürfe vor Gericht zu gehen.

Kutisch (D. Nat. Soz.) weist auf die Unwahrscheinlichkeit der tschechischen Politik hin; es sei ein und daselbe, ob eine italienische Firma an eine europäische Rundschiff-Werft liefern oder ob eine tschechoslowakische Firma an eine chinesische Firma daselbe tue. Ein Staat, wie die Tschechoslowakei, der im Völkerbund sitzt und in der Abrüstungskommission eine große Rolle spielt, hat vom moralischen Standpunkte kein Recht, Waffen für andere Staaten zu liefern. Die Ursache aller europäischen Unruhen liege darin, daß die Friedensdiktate unmögliche Zustände geschaffen haben. Es gibt nach ihnen Herren und Hörige und es ist begreiflich, daß letztere bestrebt sind, die Anarchie abzuschießen.

den wahren Charakter der Zentrumspartei läuften ließ. Schließlich hat auch der Kern des feintüchtigen getan, um die gläubigen Schäfchen in der Herde zu halten. Diese Reize sollen auch jetzt wieder ausprobiert werden. Schon schlugen die Zentrumsredner im Reichstag wieder die schärfere Zune gegen rechts an, schon wird verkündet, daß die Beteiligung am Bürgerkrieg nur eine vorübergehende Erscheinung sei, schon stellt man in Aussicht, daß nach den Neuwahlen für den Reichstag die Herstellung einer Regierungskoalition mit den Sozialdemokraten versucht werden solle.

Die Sozialdemokratie hat sich über die Natur des Zentrums niemals täuschen lassen. Sie hat sich auch nie der Hoffnung hingegeben, daß das Zentrum mit einem Male zerfallen, daß der proletarische Teil auf einen Schlag vom Zentrum gelöst werden könne. Es handelt sich um einen Prozeß der Entwicklung, der sich freilich um so schneller auswirken muß, je schärfer die Klassengegensätze werden und je deutlicher es auch den christlichen Arbeitern wird, daß allein die sozialdemokratische Partei ohne Rücksicht auf andere Klassen die Interessen der arbeitenden Klasse wahrzunehmen imstande ist. Die Sozialdemokratie hat bisher schon einen großen Teil der katholischen Arbeiter für sich gewonnen, sie wird auch die ihr noch fernstehenden christlichen Arbeiterkreise gewinnen. Das Tempo, in dem sich diese Entwicklung vollzieht, hängt nicht von zufälligen Streitigkeiten im Zentrumslager ab, sondern von der weiteren Gestaltung des sozialen Lebens und von der Energie, mit der die sozialdemokratische Partei als Anwalt der arbeitenden Klasse auftritt.

Seine Partei könne die Regierungserklärung nicht zur Kenntnis nehmen.

Dr. Halla (Rep.) erhebt ebenfalls Vorwürfe gegen Ungarn, daß es sich den Friedensverträgen gegenüber unloyal benehme und ein Friedensstörer sei. Die slowakische Volkspartei habe eine Plattform für die Mitarbeit einer beträchtlichen Bevölkerungsschicht im Staat herzustellen. In der politischen Arbeit innerhalb dieser Partei, die die Mitverantwortung für das Schicksal des Staates trage, wechseln diese Schichten die alten Traditionen gegen die neue tschechoslowakische. Diese Aufgabe werde die slowakische Volkspartei sicher erfüllen; die Garantie dafür seien die älteren slowakischen Politiker. Daher halte die tschechische Agrarpartei den Artikel Tulas nur für eine unangenehme Episode, die die slowakische Volkspartei selbst liquidieren werde. Tulas Artikel gewinne erst im Zusammenhange mit St. Gotthard, mit der Aktion Rothermere und mit den antislowakischen Flugzetteln einen sehr unangenehmen Beigeschmack. Die Geheimtatsache, die Tula erwähnt, existiere überhaupt nicht, wie selbst der Chef der slowakischen Volkspartei bestätigt habe.

Kallina (D. Nat.) erklärt, gegen die Erkenntnis, daß die Friedensverträge einer Revision unterzogen werden müssen, stimmen sich nur die Kriegsgewinner unter den Völkern. Die ständige Bedrohung der Welt und des Weltfriedens werde durch Frankreich und seine politischen Basillen verursacht. Zur Verfestigung der Öffentlichkeit wird noch immer die Abrüstungskommission aufgeführt. Seine Partei beharre auf dem Selbstbestimmungsrecht, sie werde sich nie als Minderheit fühlen, aber auch nicht als organischer Bestandteil dieses Staates, sondern sie betrachte sich nach wie vor als Teil des mitteleuropäischen Staatsgebietes, dessen staatliche Einigung das Ziel ihrer Politik bleiben werde.

Windisch (D. V.) gibt namens der deutschen Aktivisten eine kurze Erklärung ab, die von ironischen Zwischenrufen unserer Genossen begleitet wird. Er verweist auf die Benützung der Bevölkerung durch die Medien über den Waffenstillstand. Die Regierung habe aber in dieser Angelegenheit sofort die nötigen Schritte zum Schutze „unserer“ Staates getroffen. Deshalb billigen die Parteien des Deutschen Verbandes auch die Regierungserklärung.

Genosse Schweichhart:

Eine Reihe von Ereignissen der letzten Tage hat bewiesen, daß die Konföderation Europas noch immer auf recht schwachen Füßen steht. Am 2. Jänner hat ein Regierungsblatt optimistische und freudenspendende Ausrufungen von Irland und Rußland, von Hoover und Baldwin mit Genehmigung registriert und bereits am nächsten Tage mußte daselbst Blatt berichten, daß in St. Gotthard ein der österreichisch-ungarischen Grenze ein solch detaillierter Waffentransport — fünf Waggons Maschinengewehrbestandteile — aufgehalten wurde, der erste der endlich, aber zweifellos nicht der erste, der über die Grenze geschmuggelt wurde. Wir erfassen voll die ganze Größe der Gefahren, die dem internationalen Frieden von den reaktionären und imperialistischen Regierungen Italiens und Ungarns drohen. Wir begreifen es daher durchaus, daß auch die offiziellen tschechoslowakischen Kreise auf das schwerste beunruhigt sind, und wir verstehen es, daß sich die Regierung an den Völkerbund wendet.

Allerdings stehen wir diesem Schritt einigermaßen skeptisch gegenüber. Der Völkerbund hat noch in keinem einzigen Fall bewiesen, daß er in internationale Konflikte wirksam eingreifen vermag. Wir haben wenig Vertrauen zum Völkerbund; wir haben noch weniger Vertrauen in die kleine Entente. Wir fragen: Welche Wirkung kann eine gemeinsame Demarche der kleinen Entente beim Völkerbund haben, wenn jenseits in diesen Tagen, da der kollektive Schritt der kleinen Entente in Genf angekündigt wird, der Außenminister Rumäniens in Konstantinopel bei Mussolini, dem Spießgesellen Hortys in der Waffenlieferungsaffäre, um die Freundschaft des faschistischen Italiens buhlt? Wir erwarten die Sicherung des Friedens nicht von den Intrigen der reaktionären Kabinette, sondern nur von den lebendigen Kräften der Demokratie.

Wir verstehen daher nicht, warum die Tschechoslowakei ständig an der unseligen Politik der Bündnisse und Sonderverträge festhält, mit Vorliebe die reaktionären Staaten zu Bundesgenossen wählt und warum sie nicht dem Beispiel anderer kleiner Staaten folgt, die ihre Sicherung gegen kriegsrische Verwicklungen in der Abrüstung und vollkommenen Neutralität suchen. Die Schweiz betreibt diese Politik mit vollem Erfolg seit Jahrzehnten. In jüngster Zeit ist das kleine Dänemark, obgleich unter einem sozialistischen Regime, diesem Beispiel gefolgt.

und hat damit für die Sicherung des eigenen Landes und für den allgemeinen Frieden zweifellos mehr getan als die Tschoslowakei mit ihren ständigen Rüstungen, mit der Verlängerung der Militärkassette, der kaum verschleierte Erhöhung des Präsenzstandes durch die Ersatzreserve und der Schaffung des unfunktionierbaren Rüstungsfonds, mit allen diesen Maßnahmen, die der Bevölkerung unerträgliche Lasten auferlegen, ohne doch eine wirkliche Sicherheit des Landes auch nur im entferntesten zu gewährleisten.

Das ist indes im Augenblick nicht zu ändern und es bleibt der Tschoslowakei daher in der gegebenen Situation freilich nichts übrig als die Anrufung des Völkerbundes im Verein mit ihren derzeitigen Bundesgenossen.

Wir müssen hier allerdings die sehr ernste Frage aufwerfen, mit welcher moralischen Legitimation die Tschoslowakei ein Einschreiten des Völkerbundes gegen die Waffenlieferungen Italiens an Ungarn fordern kann, während sie selbst in denselben Tagen sich der Waffenlieferung an die nordchinesische Armee schuldig gemacht hat.

Der Herr Minister Udrzal hat im Wehranschuß erklärt, daß diese Waffenlieferung vollkommen „legal“ erfolgt und daß die Tschoslowakei durch keine internationalen Vereinbarungen an der Ausfuhr von Waffen gehindert sei. Er übersieht aber, daß er mit seiner Verteidigung der Legalität der tschoslowakischen Waffenlieferungen

dem Herrn Mussolini Argumente liefert, der sich ebenso wie Udrzal darauf berufen kann, daß kein internationaler Vertrag Italien die Ausfuhr von Waffen verbietet, und der seinen Freund Göring, der durch Friedensverträge allerdings gebunden ist, schon mit der Woge decken wird, daß die Sendung ja nicht für Ungarn bestimmt gewesen sei. Die imperialistische ungarische Herrschaft, die Österreich als den schwächsten Gegner unaufhörlich beunruhigt, dabei aber alle Nachbarstaaten bedroht, tritt vor der internationalen Öffentlichkeit als der Anwalt eines unterdrückten Volkes auf, obwohl das ungarische Volk von niemandem schamloser und grausamer unterdrückt wird, als von seiner eigenen brutalen Herrschaft. Dieses Doppelspiel ist freilich nur deshalb möglich,

weil der Imperialismus der Großmächte dem ungarischen Imperialismus bereitwillig die Mauer macht.

Dann aber übersieht Herr Minister Udrzal — und dies ist der springende Punkt — daß die nordchinesische Regierung sich im Kriegszustand befindet und daß daher eine Waffenlieferung an sie, an eine kriegsführende Regierung, einen schweren Neutralitätsbruch darstellt.

Wenn uns der chinesische Konflikt nichts angeht, so wäre es die erste und einzige Pflicht der Regierung, sich in ihn nicht einzumischen! Es macht die Sache nicht besser, sondern schlimmer, daß der Krieg, den die nordchinesische Regierung führt und in dem die Tschoslowakei durch die Waffenlieferungen ganz offen Partei genommen hat, ein Krieg gegen das eigene Volk ist. Wie können es die führenden Staatsmänner dieser Republik, die so stolz sind auf ihre nationale Revolution, verantworten, daß sie aktiv teilnehmen an der Niederschlagung der nationalen Revolution des chinesischen Volkes?

Wir klagen die Regierung einer schweren Verletzung des internationalen Friedens an; wir fordern, daß wenigstens jetzt sofort alle Waffenlieferungen eingestellt werden und sehen diesen Schritt als die moralische Voraussetzung dafür an, daß die Tschoslowakei überhaupt berechtigt ist, sich ihrerseits gegen Waffenlieferungen anderer Länder zu wehren.

Freilich, die tschoslowakische Regierung ist nicht gewohnt, auf oppositionelle Stimmen zu achten. Sie tut, was sie will, und sie schaltet das Parlament von der Mitbestimmung über die Pro-

bleme des Friedens und der Sicherheit ebenso aus, wie sie in der Frage des Verhältnisses zur römischen Kurie das Parlament selbst von der bescheidensten Information ausgeschlossen hat.

In aller Heimlichkeit sind die Verhandlungen mit Rom gepflogen worden, in keinem Stadium der Verhandlungen ist auch nur dem außenpolitischen Ausschuß Bericht erstattet worden und

die Vereinbarung des modus vivendi ist nach den letzten Nachrichten bereits erfolgt, ohne daß die Entscheidung des Parlamentes angerufen worden wäre, obwohl die Regelung der kirchenvollständigen Fragen doch ohne alle Zweifel in die Kompetenz der Gesetzgebung fällt. Der hussitische Staat kapituliert vor Rom und die Mehrheit dieses Parlamentes läßt sich das ruhig und ohne Aufhebens gefallen!

In dieser verworrenen außenpolitischen Situation ist

der Neujahrsartikel des Herrn Tuka

ein ganz besonders bedenkliches Symptom. Er wirft auch auf die Zustände innerhalb der Regierungskoalition ein gar merkwürdiges Licht. Die verantwortliche Regierung hat sich lange genug gründlich ausgeglichen und die Verteidigung der Einheit des Staates dem „Pravo Lidu“ und dem „Cesta Slovo“ überlassen. Das ist ein ganz merkwürdiges Vorgehen seitens einer Regierung, die sich ständig in der äußerlichsten Weise ihrer Stärke rühmt und jede kritische Bemerkung über ihre inneren Schwierigkeiten mit einem hochmütigen Hinweis auf die konsolidierte Mehrheit abtut.

Wir haben nicht den geringsten Anlaß, der Regierung in ihrer Verlegenheit beizuspringen, aber ebensoviele Grund, uns etwa an die Seite des Herrn Tuka zu stellen.

Er ist der Repräsentant der reaktionärsten Partei dieses Staates und innerhalb dieser Koalition vertritt er so ziemlich die dunkelste Couleur. Wir teilen auch keineswegs, das möchte ich ausdrücklich feststellen, die Auffassungen der slowakischen Volkspartei in der Frage der Autonomie. Für uns würde ein tschisch-slowakischer Dualismus keine Lösung, sondern nur eine weitere Verwirrung des nationalen Problems bedeuten und uns der Selbstverwaltung der Völker nicht näher bringen, sondern von ihr entfernen.

Ich möchte mich auch nicht lange bei dem Vergleich zwischen der Haltung der Slowaken und der deutschen Aktivisten aufhalten. Herr

Dr. Tuka hält an der Auffassung, die er als Oppositioneller vertreten hat, auch als Mitglied der Regierungsmehrheit fest, während der Herr Minister Spina wahrscheinlich nur mit Unbehagen an die staatsrechtliche Erklärung denkt, die er als Führer des deutschen Verbandes beim ersten Zusammentritt des neuverwählten Hauses von dieser Stelle aus gegeben hat.

Aber dieses Detail ist für uns in diesem Zusammenhang von untergeordnetem Interesse. Weit mehr liegt uns daran,

über die historisch denkwürdigen Vorgänge von Turdianitz Sv. Martin endlich einmal die volle Wahrheit zu erfahren.

Wir sind überzeugt, daß in jedem anderen Staate der Welt das Protokoll der Verhandlungen des slowakischen Nationalrates schon längst in vollem Wortlaut der Öffentlichkeit zugänglich gemacht worden wäre und der ganze Streit, soweit es sich um die Feststellung historischer Tatsachen handelt, durch reifliche Aufklärung schon längst aus der Welt geschafft worden wäre. Hier wird nichts dergleichen geschehen.

Auch diese Debatte hat keine Klarheit gebracht und wird keine Klarheit bringen. Sie hat ja überhaupt nur den Zweck, den Anschein zu erwecken, daß etwas geschehen sei,

und nachher wird alles wieder beim alten geblieben

sein, das heißt, die reaktionären Parteien aller Nationen werden weiter gemeinsam die Profitinteressen des internationalen Kapitalismus betreiben, weiter die politische Freiheit der Bürger und die sozialen Rechte der Arbeiterklasse beschneiden, die Verständigung der Völker aber nicht fördern, sondern hintertreiben. Und dennoch ist die Verständigung der Völker ein Lebensinteresse des Staates selbst. Dafür liefert die Affäre Tuka einen neuerlichen Beweis. Die Tschoslowakei hätte sich diese ganze Affäre erspart, wenn sie es verstanden hätte, das Zusammenleben der Nationen in diesem Staate auf der Grundlage der Demokratie und der Gleichberechtigung zu regeln.

Hätte die tschoslowakische Politik es verstanden, den Staat wohlisch zu machen für alle seine Völker, so würden die Minderheitsnationen mit dem Mehrheitsvolke weitestgehend in Anhänglichkeit an die Republik und die staatsrechtlichen Paarspaltungen des Herrn Professor Tuka wären als juristisches Kuriosum unbewacht ab acta gelegt worden. Das ist es, was die Regierenden in diesem Staate nicht verstehen: Nicht die Minderheit des Herrn Professor Tuka, sondern die Unzufriedenheit der slowakischen Bevölkerung mit dem bürokratisch-zentralistischen Herrschaftssystem stellt die Tschoslowakei vor ein staatsrechtliches Problem. Und was von den staatsrechtlichen Slowaken gilt, das gilt in verstärktem Maße von den nationalen Minderheiten dieses Landes.

Wir erwarten nicht von der herrschenden Mehrheit und ihrer Regierung die Lösung dieses Problems. In ihrer bisherigen Wirksamkeit hat sie zwar genügend bewiesen, daß sie weder fähig, noch willens ist, es auch nur um einen Schritt zu fördern. Diese Aufgabe ist vielmehr der Arbeiterklasse gestellt. Sie wird es auf der Grundlage der vollen Demokratie — Demokratie auch im Verhältnis der Völker zueinander — lösen, sie wird jedem Volke die volle Freiheit seiner kulturellen und wirtschaftlichen Entwicklung sichern und damit den dauernden und wahrhaften Frieden begründen, den Frieden im Innern, wie den Frieden der Welt!

Zum Schluß noch eines: Gestern hat Abg. Stern von der kommunistischen Partei wohl im Sinne der Einheitsfrontpolitik, die so berüchtigt ist, die deutschen Sozialdemokraten frech angefallen. Wenn Genannter glaubt, daß wir ihm erwidern werden, so irrt er sich. Herr Dr. Viktor Stern, der unentwegte Pappendekelrevolutionär, wird von uns schon längst nicht ernst genommen, seine wütenden Ausfälle gegen uns haben nur noch pathologisches Interesse! (Lebhafter Beifall.)

Für die tschische Gewerkepartei gibt Alsch eine Erklärung ab, in der die Regierung aufgefordert wird, alle Vorkehrungen zu treffen, um künftig ähnliche Vorfälle wie in St. Gotthard zu verhindern. Gegen Ungarn müsse der Völkerbund energisch einschreiten. Auch seine Partei lehne philosophisch-politische Erwägungen, wie die des Herrn Tuka, entschieden ab.

Einen großen Zuhörerkreis fand der slowakische Sozialdemokrat

Genosse Dr. Déret.

bei dessen Rede das Geplänkel mit den Kommunisten anfangs wieder ziemlich scharfe Formen annahm.

Déret warf den Kommunisten ihr gestriges Verhalten vor; durch ihre Obstruktion gegen die Erklärung Sramels seien sie dem Horthy-System zu Hilfe geeilt. (Zuruf: Sie sollten sich schämen!) Dem Kommunisten Dr. Stern gegenüber zeigt Déret auf, daß es sich hier um einen Konflikt zwischen einem demokratischen und einem östlichen Feudalstaat handle. Den Kommunisten Dr. Gati fragt er, ob es den

Arbeitern seines Wahlkreises wirklich egal sei, ob sie in der Tschoslowakei oder in Horthyungarn leben. Während zwischen den Kommunisten und tschischen Sozialdemokraten die Diskussion erregt weiter geht, erinnert Déret die Kommunisten daran, was für eine Rolle ihre Partei hier spielen kann, wie es dagegen mit den kommunistischen Organisationen in Horthy's Nachbarrichthum bestellt ist. (Abg. Bil: Bela Kun hat den Horthy eingekerkert und hier der Smeral den Sramel!) Der Regierung wirft der Redner vor, daß sie einer Antwort auf die sozialistischen Interpellationen aus dem Wege gegangen ist und sich den Anschein gab, als ob die Erklärung ganz der Initiative der Regierung entsprungen sei. Die Regierungserklärung muß man nach dem beurteilen, was nicht in ihr enthalten ist. Déret kommt so auf den Fall Tuka zu sprechen. Niemand fordere, daß die Regierung die Angelegenheit vom kriminellen Standpunkt angehe, aber sie sollte und mußte sich hiezu politisch äußern. Die Koalition konnte sich aber auf eine gemeinsame Erklärung nicht einigen.

Redner greift nun die Partei Tukas an, die seinen Artikel direkt gebet hat, und gerät so mit den anwesenden Hinkalente, die zufällig fast alle der streitbaren Kirche angehören, wiederholt in recht heftige Konflikte. Er zitiert verschiedene Artikel des „Slovak“, in denen sich Hlinka und Budah hinter Tuka stellen; Tuka kann auch ruhig weiter Mitglied der Regierungskoalition bleiben und er hat die Parteipresse und den Parteiapparat hinter sich. Selbst der Staatsanwalt mußte schließlich schon einschreiten und einen großen Teil der Ausführungen des Senatspräsidenten Dr. Kremný im „Slovak“ als antistaatlich und gegen die Verfassung gerichtet konstatieren. (Hört, hört!) Im Zusammenhang mit Tukas Aktion würden in der Slowakei antistaatliche Flugzettel verbreitet, deren Text Déret unter Protestrufen der sozialistischen Opposition verliest. Es gehe also um keine staatsphilosophische Erwägung, sondern um eine gut organisierte antistaatliche Aktion. (Zustimmung.) Gegen die Regierung, die in der Sache Tuka eine solche verhängnisvolle Schwäche gezeigt hat, hegt die tschoslowakische Sozialdemokratie das schärfste Mißtrauen. (Beifall.)

Für die slowakische Volkspartei gibt dann

Vizepräsident Buday

eine Erklärung ab, daß die Partei nach wie vor für die Einheit der Tschoslowakischen Republik sei. Deshalb verurteilen sie alle gegen die Friedensverträge gerichteten Bestrebungen, namentlich die gegen die Integrität der Slowakei gerichteten Bestrebungen Ungarns. Die Parteigrundsätze schließen die Möglichkeit aus (?), daß die Partei oder ein Abgeordneter erklären könne, daß der Staatsverband nur auf Probe geschaffen oder abänderlich sei. In dem Tuka-Artikel stehe ausdrücklich, daß der Staatsverband definitiv sei und nicht zerfallen werden dürfe. Die St. Martinsdeklaration vom 30. Oktober 1918 sei aber verfaßt worden, das Protokoll vom 31. Oktober sei überhaupt verloren gegangen; man müsse also den Tatbestand durch Ausfragen von Teilnehmern rekonstruieren. (Kärmende Zusammenstöße zwischen Sozialdemokraten und Volksparteilern.) Jeder Teilnehmer wisse, daß jene Beratungen im Zeichen der Losrennung von Ungarn und des Anschlusses an das tschische Volk standen, aber mit dem Wunsch, das Verhältnis der beiden Nationen können zehn Jahren im Sinne der Autonomie zu lösen. Der Präsident selbst habe den Slowaken wiederholt die Autonomie versprochen. An der Schwelle des Jubiläumjahres hätten die Slowaken eine Anweisung auf die Autonomie erhalten; diese administrative Selbstverwaltung müsse aber wenigstens prinzipiell in eine politische Selbstverwaltung umgewandelt werden, davon würden die Volksparteiler nie ablassen. (Beifall der Hinkalente.) Umgestaltung der

Der falsche Prinz.

73 Leben und Abenteuer.

Von Harry Tomela.

Im schlimmsten Falle würden vor morgen früh die Telegraphen der Polizei nicht zu spielen beginnen, selbst wenn die Reichswehrkommandeure keinerlei Einfluß hatten. Also noch zwölf Stunden Prinzenasien! Dann konnte die Jagd meinetwegen losgehen! Hurra! War es nicht der beste Atem eines abenteuerlichen Lebens, der mir entgegenwehte, war es nicht wirkliches Leben? Ein so ganz anderes Leben als bei den Mongolen in Gotscha.

Plötzlich ich traute meinen Augen kaum, wer kam denn da? Da zwangte sich mein Badermeister durch die Tür und schob verlegen-grünend auf uns zu. Er schien sich mit einigen Kognals Mut angetrunken zu haben. Nimm dich in acht, Meister, dachte ich, wenn du an den Abend mit Harry Tomela nicht Zeit deines Lebens denken willst... Er strich einmal um unsern Tisch herum, schien aber nicht soviel Courage zu haben, mich anzusprechen. Ich bemerkte ihn abichtlich nicht. Schließlich konnte er sein getrunenes Unternehmertum nicht mehr bezähmen. Er scharte sich an unsern Tisch heran. „Ach, königliche Hoheit, es ist aber wirklich nur ein zufälliges Zusammenreffen“, stotterte er. Ich sah ihn vernichtend an. „So, Herr Badermeister, wirklich nur ganz zufällig? Zeitlicher Zufall!“ Er wollte wieder auf und davon gehen. „Na, rennen Sie nicht gleich weg“, sagte ich jetzt leutselig, „meinetwegen können Sie schon Platz nehmen.“ Der Badermeister geriet in Entzücken und bestellte bei der Kapelle sofort einen Paradenmarsch. „Wo haben Sie denn Ihren Freund gelassen?“ fragte ich.

„Ach! Der!“ meinte er wegwandernd. „Wissen königliche Hoheit, ich habe schon ganz andere Freunde gehabt. Ach, mein lieber, guter Schlicht!“ Er zerrückte eine Träne in seinem Auge. „Na, was ist denn mit dem Schlicht? Ist das der Graf Pandiffin?“ — „Ja, königliche Hoheit. Wolf Graf Pandiffin, ein wirklicher Graf. Stellen Sie sich vor! Und jetzt ist er tot, ja...“ „Wolf“, habe ich zu ihm gesagt, „Wolf, sag, es mir doch, was bedrückt dein Herz? Was machst du immer für ein finsternes Gesicht? Sprich! Rede! Öffne dich mir, deinem besten Freunde!“ Aber er sagte nur düster: „Arno“, sagt er, „Arno, das verstehst du nicht.“ „Was verstehst du nicht?“ Und da sieht er mich mit seinen Augen an und sagt, „Arno“, sagt er, „Freund, kannst du schweigen?“ „Wie's Grab, Wolf! Wie's Grab“, sage ich und zittere vor Aufregung. Und da wendet er sich weg und sagt: „Nächsten Sonntag nehme ich mir das Leben.“ „Was! Was!“ schreie ich da! Wissen Sie, königliche Hoheit, es war mir, als ob eine Bombe in meinem Herzen explodiert wäre. „Wolf“, schreie ich, „das tust du nicht! Das tust du mir nicht an, mir, deinem einzigen aufrichtigen Freunde. Nimm dir doch nicht das Leben...! Was? doch nicht so 'ne Dummheit...! Ich bin dir doch gut... Ich werde dich retten. Du kannst...“ Er gluckte ein Glas Wein herunter. „Dauernd von mir die Brötchen geliefert bekommen...“, warf ich boshaft ein. In seiner Begeisterung merkte er es jedoch nicht und fuhr mit seiner gräßlichen, Inarrenden Stimme fort: „Du kannst alles von mir haben, nur tu mir das nicht an. Das könnte ich dir nie vergeihen.“ Er aber sagte mir: „Arno“, sagte er, „Arno, das verstehst du nicht. Ich weiß, Arno, daß du die einzige Seele bist, die mir noch zugehen ist, aber große mir nicht übers Grab hinaus. Das könnte ich nie verwinden.“ Und er weinte bitterlich. Ich drückte ihm schweigend die Hand und sage zu ihm: „Wolf“, sage ich, „das tust du nicht...“ Und da hat er es doch getan!

— „Was getan?“ fragte ich ihn. „Ja, können Sie sich vorstellen, königliche Hoheit, der Kerl hat sich wahrhaftigen Gott erschossen.“ — „Wirklich?“ fragte ich, mit Mühe das Lachen verbeiend. „Doch! königliche Hoheit! Direkt 'ne Leiche!“ Jetzt platze ich raus und hielt mir die Seiten. Er schien etwas verdutzt. „Ach, königliche Hoheit lachen?“ — „Dadurch nicht über Sie, lieber Badermeister. Haben Sie denn auch dem armen Schlicht verziehen?“ — „Ja, ich habe ihm verziehen. Ruhe faßt, teure Mäse.“ Im selben Augenblick drehte er sich aber auch nach der Kapelle um und rief erneut nach einem Paradenmarsch. „Wissen Sie, königliche Hoheit, ich bin vor kurzem geflogen!“ — „Aus welchem Lokal denn?“ — „Mein, nicht so, sondern über Weimar.“ — „Donnerwetter, der Gauckner muß nicht von Pappe gewesen sein!“ — „Aber, königliche Hoheit, richtig geflogen; mit 'm Flugzeug!“ — „Ach so! Na, dann entschuldigen Sie. Ich hatte Sie in dem schwarzen Verdacht, Sie hätten sich irgendwo unangenehm bemerkbar gemacht.“ Der Badermeister empfand wirklich nicht, wie ich ihn aufzog. Oder wollte er es nicht merken? In der Verfassung in der ich mich befand, war mir sein geistloser Quark gerade recht; so brauchte ich an nichts zu denken.

„Königliche Hoheit, wollen wir nicht das Lokal wechseln?“ fragte er jetzt. „Ja, lieber Badermeister, schon einverstanden. Oder glauben Sie, daß ich hier mit Ihnen den ganzen Abend saufen will?“ — „Geben wir doch noch ein bißchen in den „Schwan“. — „Schwan“?! Was ist das für ein Lokal?“ wandte ich mich an einen Beamten. Der Badermeister gab aber selbst über eilig Auskunft. „Ist mein Lokal, königliche Hoheit, meine Stammsneipe. Meine lieben Weimarer singen von mir: „Er wohnt zwar auf dem Frauenplan, doch lebt er meistens in dem Schwan.“ Da sehen Sie, mit wem Sie es zu tun haben. Ja, ich bin ein bekannter Mann.“ —

„So?“ fragte ich ungläubig. „Ja, bin in ganz Weimar als vornehmer Mann bekannt, ganz Weimar nennt mich den Grafen Arno.“ — „Da bin ich in guter Gesellschaft“, erwiderte ich. „Dadurch, königliche Hoheit, durchaus! In jeder Hinsicht können Sie beruhigt sein. Sie können sich gar nicht denken, wer alles in meinem Hause verkehrt!“

So zogen wir zum „Schwan“. Vor der Tür: wies er auf ein Haus hin, das überm Blau lag. „Mein Haus!“ sagt er stolz. „Vis-avis Villa Goethe.“ — „Ach, das ist Ihr Haus?“ — „Ja, mühten königliche Hoheit abends sehen, wenn so der Betrieb losgeht. Videovoll steht's dann im Laden. Alle wollen sie meine Zettel, die Graf Arno-Zettel. Jeden Augenblick rollt wieder so 'ne Ladung warme Zettel in die hellen Schaufenster rin. Sind im Handumdrehen weg. Ab und zu werf' mal so 'n traurigen Blick aufs Vis-avis, auf die Villa Goethe, völlig im Dunkeln... kein Licht... alles tot... Ja, ja, rasch geht die Zeit...“

Im „Schwanen“ gefiel es mir gar nicht, um so mehr dem Badermeister, der wie ein Bärpfeinder jachte. Als er merkte, daß mir der Aufenthalt nicht recht sei, sagte er: „Wissen königliche Hoheit, das schönste Lokal von Weimar ist doch der „Goldene Adler“. — „Wie, wollen Sie noch weiter saufen, Badermeister? Wenn Sie in dem Tempo weitermachen, sind Sie in einer halben Stunde blau.“ — „Ach, königliche Hoheit, ich kann trinken!“ Als Knäblein schooon an der Mutter-brust, hooi... hooi...“, begann er mit seiner verflochtenen Viertonstimme zu singen. „Allmächtiger! Badermeister! Hören Sie auf!“ Der Badermeister stand in Heldenpose da, linke Hand aufs Herz, rechte ausgestreckt. „Wollen wir noch dem „Adler“ gehen?“ fragte ich die Beamten. „Wir machen riesig gerne mit, königliche Hoheit.“

(Fortsetzung folgt.)

Die Gotthard-Gendung schon die zehnte?

Paris, 25. Jänner. Der Belgrader Korrespondent sandte dem „Petit Parisien“ einen Bericht über ein Interview, welches er mit dem rumänischen Gesandten Emandi in der St. Gotthard-Affäre hatte. Der Gesandte erklärte u. a. die in der St. Gotthard-Angelegenheit eingeleiteten Verhandlungen haben wiederum zu der Feststellung geführt, daß die drei Staaten der kleinen Entente zu einander vollkommen Vertrauen haben und daß es Rumänien niemals in den Sinn gekommen sei, nicht vollständig mit seinen Verbündeten vorzugehen. Die Prager, die Belgrader und die Bukarester Regierung haben Dokumente in Händen, welche dargetun, daß die in der St. Gotthard-Angelegenheit aufgedeckte Waffenkammer tatsächlich die zehnte seit Aufhebung der Militärkontrolle in Ungarn gewesen ist. Das bedeutet, daß Ungarn in der Lage ist, 10 Divisionen auszurüsten.

staatsrechtlichen Verhältnisse durch eine Verfassungsrevision im Sinne der Martinsdeklaration sei der Sinn des Artikels. Tula selbst verweigerte sich aber gegen einen Mißbrauch seiner Ermächtigungen gegen die Tschechoslowakische Republik.

Die letzten Redner sind der Kommunist Velen, Dr. Palejdl (Hd. Rat. Soz.) und die Kommunistin Landova-Stychova, welche gegen die Behandlung kommunistischer politischer Häftlinge protestiert und unter allgemeiner Unruhe mitteilt, daß einige von ihnen, darunter der Parlamentarierstatler Rozal des „Rudé Právo“, zum Protest gegen ihre Behandlung in einen dreitägigen Hungerstreik getreten sind. Als Gegenmaßnahme führt sie die Behandlung der Fälle Gajda und Dubicki an.

Mit dem Kommunisten Major ist die Rede merke erschöpft. Um 9 Uhr abends wird dann eine Lufthypothese eingeschaltet, die bis 10 Uhr währt.

Nach Wiedereröffnung der Sitzung gaben Franke (Hd. Rat. Soz.) und Tomasek (Hd. Rat. Soz.) für ihre Klubs Erklärungen ab.

Franke erklärte, daß sein Klub mit der Regierungserklärung übereinstimme und daher für sie stimmen werde. Er begründet dies damit, daß es sich um die Sicherheit des Staates handle und das Ausland die Abstimmung verfolge. Dann greift er die Regierung wegen des Falles Tula jedoch heftig an und protestiert gegen die Verurteilung des Artikel Tulas mit staatswissenschaftlicher Philosophie zu entschuldigen.

Tomasek greift ebenfalls die Regierung an, daß sie sich lächerlich benommen habe und nicht auf der Höhe der Situation stehe; sie halte Tula nur deshalb, damit ihre reaktionären innerpolitischen Pläne nicht gefährdet würden. Wenn sein Klub trotz alledem die Regierungserklärung zur Kenntnis nehme, so deshalb, damit in dieser Frage in der es um die Sicherheit des Staates geht, vor dem In- und Ausland auch die Stimmen der sozialistischen Opposition ins Gewicht fielen. Sie stimmen damit nur für die Verteidigung des Friedens und die Sicherheit des Staates, nicht aber für die heutige Regierung, gegen die sie in unerbittlicher harter Opposition verharren.

Die beiden Erklärungen hatten direkte Todesurteile für die Kommunisten zur Folge, die ununterbrochen lärmten. Schließlich wurde die Regierungserklärung mit 165 Stimmen gegen 44 zur Kenntnis genommen. Dagegen stimmten nur die Kommunisten, Sozialnationalen und Nationalsozialisten. Die deutschen Sozialdemokraten hatten, wie wir schon eingangs begründeten, den Saal vor der Abstimmung verlassen.

Nach Erledigung einer zweiten Sitzung wird dann die Sitzung um vier Uhr abends geschlossen. Nächste Sitzung morgen, Donnerstag um 2 Uhr nachmittags.

Montag Verhandlungen im Brüxer Revier.

Brüx, 25. Jänner. In der Antwort der Bergwerksunternehmer auf das Schreiben, in dem die Bergarbeiterverbände als Termin für die Aufnahme von Verhandlungen Montag, den 30. d., vorgeschlagen haben, wird bekanntgegeben, daß die Vertreter der Bergarbeiter Montag, 10 Uhr vormittags, zur Aufnahme der Verhandlungen erwartet werden.

Ein feiner kommunistischer Abgeordneter

In Prešov fand am Samstag vor dem Sozialgericht eine Verhandlung gegen den kommunistischen Parteimitglied Angeordneten Michale Kubiško statt. Er war beschuldigt, vom Großgrundbesitzer Admar Vano aus Prešov 3000 K. erpreßt zu haben. Er hatte nämlich Vano gedroht, er werde seinen ganzen Einfluß dahin aufbieten, daß ein Teil des Grundbesitzes Vano verpfändet werde. Um das zu verhindern, hatte Vano dem genannten kommunistischen Abgeordneten eben die 3000 Kronen gegeben. Da aber die Intervention Kubiškos keinen Erfolg hatte, erstattete der Grundbesitzer gegen den Abgeordneten die Anzeige. Kubiško wurde nun in Strafuntersuchung gezogen, und dabei kam heraus, daß er auch von anderen Grundbesitzern Bestechungen angenommen hatte, um im Bodenamt für sie zu intervenieren. Nach durchgeführter Verhandlung wurde Kubiško wegen Erpressung zu drei Monaten Gefängnis verurteilt.

Die Selbstmorde in der Armee.

Der zweite Fall innerhalb vier Tagen!

In unserer Dienstinformation meldeten wir, daß in Olmütz ein Soldat Selbstmord verübte. Ausnahmsweise war damals als Beweggrund der Tat „Mangel an Lebensüberdruß“ angegeben worden. Sonst heißt es gewöhnlich „aus unbekannten Ursachen“ oder „aus Lebensüberdruß“. Wozu zu bemerken ist, daß der Hinweis auf Lebensüberdruß gar nichts besagt, denn Lebensüberdruß ist die Ursache von rund 90 unter 100 Selbstmorden. Dagegen ist es überaus auffallend, daß sich solcher Lebensüberdruß gar so häufig bei Soldaten einstellt.

Heute sind wir schon wieder gezwungen, einen Soldaten Selbstmord zu melden, mit den obigen unbekannten Ursachen:

Prag, 25. Jänner. Am 24. d. M. um 22 Uhr erschoss sich mit dem Dienstgewehr der Soldat Vanno Hoffmann vom Artillerieregiment Nr. 151 am Laurenzberg. Die Ursache des Selbstmordes ist bis jetzt unbekannt. Der Vorfall wird von einer Sonderkommission untersucht.

Wenn wir sagen, daß keine Woche verstreicht, ohne daß sich ein tschechoslowakischer Soldat umbringt, so ist das eher eine Dämpfung als eine Ueberhebung der Wahrheit. Wir haben gegen Ende des Jahres 1927 eine Liste veröffentlicht, aus der hervorgeht, daß in der Zeit vom 1. Jänner bis zum 15. Dezember des Vorjahres, soweit wir das nach unseren eigenen Meldungen zu übersehen in der Lage waren, fünfundzwanzig tschechoslowakische Soldaten durch Selbstmord endeten. Es besteht kein Zweifel, daß die Statistik noch weit furchtlicher ausfällt, wenn sie alle jene anderen Selbstmorde noch enthielte, von denen wir und überhaupt die Öffentlichkeit keine Kenntnis erhielten.

Seit dem 22. Dezember, an welchem wir die oben erwähnte Statistik veröffentlichten, haben wir in unserem Blatte einschließlich des heutigen Falles

Neben weitere Soldaten Selbstmorde gemeldet.

Also durchschnittlich wird in vier oder fünf Tagen immer ein Soldaten Selbstmord bekannt. Das bedeutet eine so grauenhafte Häufung, wie sie wohl

stischen Abgeordneten eben die 3000 Kronen gegeben. Da aber die Intervention Kubiškos keinen Erfolg hatte, erstattete der Grundbesitzer gegen den Abgeordneten die Anzeige. Kubiško wurde nun in Strafuntersuchung gezogen, und dabei kam heraus, daß er auch von anderen Grundbesitzern Bestechungen angenommen hatte, um im Bodenamt für sie zu intervenieren. Nach durchgeführter Verhandlung wurde Kubiško wegen Erpressung zu drei Monaten Gefängnis verurteilt.

Kubiško ist, wie gleichzeitig mitgeteilt wird, aus dem Klub der kommunistischen Abgeordneten ausgeschieden und wird aller Voraussicht nach sein Mandat verlieren. Dies kann dadurch geschehen, daß die kommunistische Partei selbst die Aberkennung des Mandates beim Wahlgerichtshof beantragt, oder daß dieser auch ohne Einschreiten der kommunistischen Partei Kubiško das Mandat aberkennt.

Eine außerordentliche Hauptversammlung des Verbandes der deutschen Selbstverwaltungskörper.

Die Auswirkungen des neuen Gemeindefinanzgesetzes veranlassen die Vorsitzenden der nordwestböhmischen Bezirksverwaltungscommissionen in einer Beratung den Beschluß zu fassen, an den Vorstand des Verbandes der deutschen Selbstverwaltungskörper mit dem Ersuchen heranzutreten, eine größere Tagung einzuberufen, in der über die durch das neue Gemeindefinanzgesetz geschaffene Lage der Bezirke und Gemeindefinanzen beraten und eine eventuelle Abhilfemaßregel beschlossen werden soll. Der Vorstandsvorsitzende hat sich in seiner Sitzung mit diesen Anträgen beschäftigt und beschlossen, für den 2. Februar 1928, den erweiterten Beratungsausschuß nach Aussig einzuberufen. Zu dieser Beratung sind die Bürgermeister und Finanzreferenten der Städte mit mehr als 10.000 Einwohnern sowie die Vorsitzenden der Bezirksverwaltungscommissionen in Vertretung der Bezirke mit mehr als 50.000 Einwohnern einzuladen. Der Beratungsausschuß wird eine außerordentliche Hauptversammlung des Verbandes vorbereiten, die am 24. und 25. Februar l. J. in Leitmeritz stattfinden soll und in der einheitliche Richtlinien für das Vorgehen der Selbstverwaltungskörper auf dem Gebiete der Finanzwirtschaft beschlossen werden sollen. Außerdem hätte der Beratungsausschuß über das neue Militärsanierungsgesetz den Anlauf der Aktien der Zentralbank der deutschen Sparkassen, die Herausgabe eines sudetendeutschen Kommanokallenders und die Herausgabe des Werkes „60 Jahre sudetendeutsche Selbstverwaltung“ zu beraten und die notwendigen Beschlüsse zu fassen. Die Sitzung des erweiterten Beratungsausschusses, findet am 2. Februar, um halb 10 Uhr vormittags, im kleinen Saale der Volksbücherei in Aussig statt.

Der Schutz des inländischen Arbeitsmarktes. Im sozialpolitischen Ausschuss des Abgeordnetenhauses wurde gestern die Regierungsvorlage be-

in keinem anderen Militärstaat Europas zu verzeichnen ist und die gewiß auch die Leistungen der altösterreichischen Armee auf diesem Gebiete in den Schatten stellt.

Der Herr Minister für nationale Verteidigung hat es nicht eilig, der Öffentlichkeit Rechenschaft über die Ursache dieser schrecklichen Erscheinung zu geben. Die Militärbehörden begnügen sich damit, jede Meldung eines Soldaten Selbstmordes mit der Bemerkung zu erledigen, daß der Fall „unten“ sei. Ueber das Ergebnis dieser Untersuchungen hat man unseres Wissens noch nie, auch nur das Geringste erfahren.

Wir begreifen, warum man diese Dinge so behandelt.

Aber wir halten diesen Zustand für unerträglich und es muß unsere Aufgabe sein, alles, was in unsern Kräften steht, vorzulehren, um die ungeheure Verantwortlichkeit, mit der da ein ganzes System und seine Stützen belastet sind möglichst umfassend, vor dem möglichsten Forum des Volkes und immer wieder festzustellen. Es handelt sich nicht nur darum, der Bevölkerung vor Augen zu führen, wie furchterlich es ist, wenn jede Woche mindestens ein junger Mann mit den Erlebnissen seiner Militärzeit auch sein Leben abschließt, sondern es geht auch darum, die Zustände aufzudecken und beseitigen zu helfen, die es herbeiführen, daß manchem Rekruten und Soldaten der Freitod als ein kleinere Übel erscheint als die Fortsetzung ihrer militärischen Dienstzeit!

Wir wissen, daß solcher Klagen erst dann völlig ein Ende sein wird, bis eine andere Gesellschaft den Militarismus als eine rein historische, literarische, musikalische Erscheinung wird betrachten dürfen. Aber auf die Beseitigung der furchterlichsten Auswüchse dieses Systems, das Krieg bedeutet, auch wenn Friedenszeiten gefungen werden können, wollen und dürfen wir nicht warten. Drum haben wir alles zu tun, damit wenigstens jeder unglückliche Soldat, der aus „Lebensüberdruß“ Hand an sich legt, hundert neue Kämpfer gegen den Militarismus schaffe.

treffend den Schutz des Arbeitsmarktes verhandelt. Ohne eine derartige Maßnahme kann angelich der Bismarckswang im Verkehr mit Österreich und Deutschland nicht beibehalten werden. Dabei haben beide Fragen miteinander gar nichts zu tun; die Regierung hat lediglich einen Vorwand gebraucht, um die Aufhebung des Bismarckzwanges immer wieder hinauszuschieben. Die Begründung des Gesetzentwurfes im Ausschusse war denn auch recht mager und oberflächlich. Von einer drohenden Ueberschwemmung des tschechoslowakischen Arbeitsmarktes bei Wegfall des Bismarckzwanges, wogte der Berichterstatter selbst nicht zu sprechen. Es sind Motive an derer Art, nicht die Sorge um das Wohl der Arbeiter, von denen sich die jetzige Regierung bei ihrem Vorschlage leiten läßt. Das wurde in der Debatte im Ausschusse von den Mitgliedern der Opposition aufgezeigt. So wendeten sich die Genossen Schäfer und Tayerle gegen den Geist und die Tendenz der Regierungsvorlage und bezeichneten sie für unannehmbar. D. Mehrheit lehnte aber den Antrag des Genossen Schäfer ab, der verlangte, mit der Verhandlung dieses Gegenstandes auszuweichen bis der Gesetzentwurf der deutschen Sozialdemokraten auf gesetzliche Regelung der Arbeitsvermittlung im Ausschusse vorliegen wird.

Wer ist am Abbau des Mieterschutzes interessiert? Vor uns liegt ein Situationsbericht eines Wiener Bank- und Kommissionsgeschäftes. In demselben wird die Börsenlage Prag, Berlin, Paris, Budapest und Wien geschildert.

Die Börsenlage in Österreich wird wie folgt dargestellt:

Der Preis der österreichischen Papiere zeigt keine besondere Besserung. Die Tendenz blieb trotz der ungünstigen Auslandsberichte sehr widerstandsfähig. Vielleicht auch deswegen, weil die Kurse eigentlich auf einem sehr tiefen Stande sind, daß sie schwerlich noch weiter fallen können. Es dürfte aber in nächster Zeit zu einer gründlichen Änderung an der Börse kommen. Die neue Mietsenvorlage der Regierung wird im Laufe der nächsten Tage dem Nationalrat zugehen. Es wird wohl eine bewegte parlamentarische Debatte bei der Verabschiedung dieses Gesetzentwurfes geben, doch wird angenommen, daß die Vorlage durchdringen wird. Der Abbau des Mieterschutzes, der seinerzeit in erster Linie die Ursache der ersten Aufwärtsbewegung an der Berliner Börse war, dürfte auch die nächste Börse beleben. Die Mietsen Vorlage und die auf die einen größeren Wert repräsentierenden Objekten aufzunehmenden billigen Hypothekengelder werden sicherlich ihren Weg zur Industrie und auch zur Börse finden. In Anbetracht dieses Umstandes und wegen der sonstigen anhaltend günstigen Wirtschaftsverhältnisse erwarte ich eine Belebung und damit eine entsprechende Erhöhung des Preisniveaus an der Wiener Börse, die sich zunächst langsam, aber konstant entwickeln dürfte.

Aus dem Vorstehenden ist zu ersehen, wer die Aufhebung einer eventuellen Befristung oder Verschärfung des Mieterschutzgesetzes sind. Kapital in jeder Form ist gefährlich!

Tagesneuigkeiten.

Thomas Bata als Hausbesitzer.

Der allmächtige Herr von Bata scheint nun seine Herrschaftsgelüste auch auf Prag ausdehnen zu wollen. Nachdem Bata im Vorjahre das bekannte Spielwarenhaus „Stadt Prag“ in der Zeltnergasse gekauft hat und etwa 100 Angestellte auf die Straße geworfen wurden, kaufte Bata im heurigen Jahr das Haus Prag, Wenzelsplatz 6, von der Firma Heinrich Wolter. Ueber die Art, wie der Kauf vonstatten ging, wird demnächst das Bezirksgericht zu entscheiden haben. Charakteristisch für die Angelegenheit ist jedenfalls, daß der durch die berühmte Benzinaffäre bekannte Kapitän Boubela seine Hände dabei im Spiel hat. Die Gemeinschaft Thomas Bata und Kapitän Boubela, das spricht Bände. Das Haus am Wenzelsplatz hat einen seit dem Jahre 1846 grundbücherlich eingetragenen öffentlichen Durchgang, so daß die Stadtgemeinde Prag ein gewichtiges Wort bei der Sache mitzureden hat. Aber was anderen Sterblichen nicht gelingt, gelang Kapitän Boubela und Bata erhielt in auffallend kurzer Zeit die Bewilligung zur Demolierung des Hauses und der vom Stadtbaurat Mysla projektierter Neuaufbau wurde bewilligt. Man hört etwas von einer Beurteilung dieses Stadtbaurates für längere Zeit und munkelt, daß es in der Stadtregeleungscommission, in der genannter Stadtbaurat ein gewichtiges Wort zu reden hat, etwas schnell nach dem Befehl des Herrn Bata geschehen soll. In dem genannten Hause befindet sich vor allem das Geschäft des Hausbesitzers Wolter, der 20 Leute beschäftigt, die seit Jahrzehnten im Hause sind und die er nun mit schädlichen Abfertigungen an die Luft setzen will, ferner seit mehr als 20 Jahren das Bandhaus Sigmund Kohn, das 40 Angestellte beschäftigt. Diese Angestellten sind nun stündlich in Gefahr, entlassen zu werden. Das bekannte Institut „de Beauté“, Lavech u. Co., beschäftigt 140 Angestellte, hat über eine halbe Million Kronen im Laufe der letzten Jahre an Neu-Investitionen in das Unternehmen hineingesteckt, mußte die Stiegenbeleuchtung herrichten lassen, und nun hängt von der Gnade des allmächtigen Herrn von Bata die Existenz des Unternehmens und der 140 Angestellten ab. Die Firma Kavatil u. Kofka, landwirtschaftliche Maschinen, beschäftigt über 20 Angestellte. Natürlich befinden sich in dem Hause als Wohnungsinhaber neben einer Advokatenkanzlei noch viele kleine Existenzen, Pensionisten und Invalide.

Herr Bata, der in seinem Zentralhause am Wenzelsplatz, Ecke Wassergasse, und in seinen vielen Filialen in Prag und in der Provinz den Mieterschutz genießt, setzt sich in diesem Falle über das Mieterschutzgesetz hinweg und kündigt seinen Mietern an, daß sie rücksichtslos an die Luft gesetzt werden.

Um die Mieter abzuschrecken, leistete sich übrigens Bata folgendes Stüdel: Er ließ den freiwilligen Durchgang am Wenzelsplatz, ohne die Stadtgemeinde zu fragen, ganz einfach sperren, brachte einen Maurergesellen aus Bln mit sich in den Durchgang Reparaturen vornehmen. Das dauerte fünf Tage, bis nach unzähligen Interventionen die Stadtgemeinde dem schändlichen Treiben ein Ende bereitete. Man kann sich vorstellen, in welcher Angst die Mieter tagtäglich leben. Ueber die Existenzfragen einiger Gewerbetreibender und vieler hundert Angestellter setzt sich Herr Bata ganz einfach hinweg. Mieterschutzgesetz existiert nur, wo Herr Bata es braucht, und um es zu umgehen, dafür hat er seinen Boubela. So haben wir uns Herrn Thomas Bata vorgestellt.

Fabrik im Januar.

Fabrik im Januar — das ist kein Reuilletou für gutwillige Leute, sondern das ewige Lied von der Not des Proletariats.

Wenn die Arbeiter durch das Dunkel des Winterfrühmorgens in die Betriebe stapfen, unausgeschlafen und hundemüde noch dem gestrigen Ueberanstrengung, schläft der Bürger im beglücklichen Bett.

Für den Proleten fallen stets nur die Schlafen ab.

Im Sommer — wenn er schweißüberströmt in den drückend heißen Werkstätten steht, an der Drehbank oder an der mächtigen, freilebenden Maschine, deren heißer, erwarmender Atem ihm auf Herz und Lungen schlägt — im Winter, wenn die Kälte hinter ihm her schleicht in die freudlosen, engen Wohnhöhlen, zu deren Beheizung das Lohngeld nicht reicht und in die Fabrik, deren frostschnervierende Mauern Grabesstätte in Wertstadt und Fabrikraum gleichen...

Fabrik im Januar ist wie ein Grab, in dem nur die Maschinen unablässig donnern, hämmern und jagen, während der arbeitende Mensch, ihr Sklave, leidend dabei steht, unabhängig und doch ewig an sie gekettet.

Wie ein Wall des Hasses und der Wut türmt sich das Winterfrühmorgens um die Männer der Arbeit. In den kalten Fabrikräumen ist keine Freude...

Jeffeln überall... Garte, einschneidende, frosttunne Jeffeln.

Aber das Leben erstarrt nicht. Unter den Krämpfen der Unterdrücktheit und der Not wirkt und zittert es weiter.

In nie erlösender Hoffnung. Dem Frühling entgegen. Dem Frühling des Proletariats...

Bolschewistische Stadtvertreter gegen die Gründung einer städtischen Wohnungsfürsorge-Gesellschaft.

In der Leipziger Stadtvertretung wurde, wie wir schon kurz berichteten, am 18. Jan. 1. J. über die Gründung einer städtischen Wohnungsfürsorge-Gesellschaft beraten. So wie überall bekämpfen die bürgerlichen Parteien die öffentliche Wohnungsfürsorge auch in der Stadt Leipzig, obwohl ein großer Teil der Bevölkerung unter der Wohnungsnot leidet. Um die bisherige Baulastigkeit in der Stadt Leipzig sowie die gemeinnützigen Genossenschaften, die sich mit Wohnungsbau beschäftigen, zu unterliegen, beantragte die sozialdemokratische Stadtvertretung die Gründung einer Wohnungsfürsorgegesellschaft m. b. H. Die bürgerlichen Stadtvertreter nahmen natürlich sehr scharf gegen diesen Antrag Stellung und wollten von einer „neuen städtischen Einrichtung“ nichts wissen. Sie forderten die Zuweisung von 13 Millionen Mark an Privatunternehmer zur Errichtung von Wohnungen. Gegen den sozialdemokratischen Antrag nahm auch der kommunistische Stadtvertreter Z. H. Stellung. Bei der Abstimmung wurde der Antrag auf Gründung einer Wohnungsfürsorgegesellschaft m. b. H. mit 42 gegen 27 Stimmen abgelehnt. Sämtliche bürgerliche Stadtvertreter und eine mit ihnen vereinigte Kommunisten stimmten gegen den Antrag.

Das Verhalten der Kommunisten hatte ein Vor- und Nachspiel. In einer Sitzung der kommunistischen Fraktion, die am Dienstag, den 17. Jänner stattfand, sprachen sich einige kommunistische Stadtvertreter für die Annahme des sozialdemokratischen Antrages aus. Diese wurden aber dann unter Fraktionsdisziplin gestellt und mußten gegen ihre eigene bessere Überzeugung mit den bürgerlichen Stadtverordneten zusammen gegen die Gründung der städtischen Wohnungsfürsorgegesellschaft stimmen. Auf die Erklärung des kommunistischen Z. H., gegen den sozialdemokratischen Antrag zu stimmen, gab der bisherige Kommunist L. u. g. die Erklärung ab, daß er als Vertreter der Arbeiterschaft die Verantwortung dafür nicht übernehmen kann, daß 13 Millionen Mark in die Hände der Kapitalisten gespielt werden. Er sagte dann wörtlich:

„Wenn die kommunistische Fraktion in diesem Punkte mit den Bürgerlichen zusammenstimmt, so mag sie das mit sich anmachen. Im Interesse der Wohnungsgesellschaft kann ich die Verantwortung nicht übernehmen, daß 13 Millionen Mark ihnen verloren gehen. Wenn ich mich der Fraktionsdisziplin nicht beuge und nicht entgegen meiner inneren Überzeugung handle, so bin ich völlig davon überzeugt, daß mein Schritt Folgen haben wird. Ich bin mir klar, daß der Ausschluß aus der kommunistischen Partei kommt und ich bin bereit, alle Konsequenzen auf mich zu nehmen. Das soll aber nicht heißen, daß ich den Klassenkampf aufgebe. Es gibt noch Organisationen, die den Klassenkampf hochhalten und führen, wenn auch in anderem Sinne als die kommunistische Partei.“

Diese Erklärung wirkte auf die kommunistischen Vertreter wie ein Donner Schlag und auch die Bürgerlichen machten überraschte Gesichter. Nach L. u. g. wollte auch der Kommunist Lehmann, der sich bereits zum Worte gemeldet hatte, eine ähnliche Erklärung abgeben, doch wurde er von dem Führer Z. H. in das Fraktionszimmer der SPD. genommen und dort unter Aufsicht einiger kommunistischer Stadtverordneten „moniert“. Er erschien dann nicht wieder im Sitzungssaal. Die Vorgangsweise der Leipziger Kommunisten, die ja schon öfter von sich reden machten, ist bezeichnend für „ihren Klassenkampf“.

Ehetragödie.

Brüß, 25. Jänner. Gestern nachts hat in Zschaditz der 50jährige Bergarbeiter Anton Hambach nach einem kurzen Streit seine 40jährige Gattin Theresia erschossen. Der Gattenmörder richtete sodann die Waffe gegen sich und brachte sich eine so schwere Kopfverletzung bei, daß er bald nach seiner Überführung ins Brüßer Krankenhaus verschied. Dondach, der Hausbesitzer war, lebte in geordneten Verhältnissen und besaß einen guten Vermögen. Das Motiv der Tat ist in fortgeschrittenen Ehezwistigkeiten zu suchen.

Vergewaltigung. In der Nacht zum Mittwoch wurden in einem Zehnter der Rüsterei Gruben durch vorzeitiges Losgehen eines Sprengschusses vier Bergleute schwer verletzt.

Wohnender Verur. Der Vorweltmeister Genie Tannen hat mit seinem Manager Tex Richard einen Vertrag über seinen nächsten Vorkampf abgeschlossen, in welchem er seinen Meistertitel verteidigen wird. Auf Grund dieses Vertrages erhält er 750.000 Dollar (das sind über 24 Millionen K) und außerdem 50 Prozent der reinen Einnahmen, insoweit sie eine Million Dollar überschreiten.

Eine Schule vom Sturm zerstört. Dienstag wurde in einem kleinen Ort der Grafschaft Defels die Schule von einem Orkan umgerissen, wobei vier Kinder getötet und gegen 20 verletzt wurden.

Bauchkurz in Rassel. Mittwoch, kurz vor elf Uhr, ereignete sich in Rassel im Stadtteil Reitenhausen, wo ein Neubau aufgeführt wird, ein schweres Einsturzungsglück, bei dem ein Arbeiter getötet, einer schwer und einer leicht verletzt wurde. Das Unglück ist darauf zurückzuführen, daß der Neubau provisorisch mit einem Dach versehen worden war, das infolge des Herrens

Abzüge bei der Einkommensteuer.

Alles was zur Erhaltung der einzelnen Vermögensbestandteile ausgegeben worden ist, bildet eine Abzugspost, nur darf man den Betrag hierfür nicht unmittelbar bei der betreffenden Einnahme schon abgerechnet haben. Hat man zum Beispiel in der Beilage B) Gebäudeertrag, die Steuern und Verfallungsgeldern oder Schuldzinsen schon abgerechnet, so kann man diese Beträge nicht noch einmal unter Abzügen in der hierfür bestimmten Rubrik 1 und 6 auf Seite 2 anführen.

Eben so wenig kann man als Hausbesitzer einen Betrag für Läden, Werkstätte und Lagerraum, der vom Unternehmerertrag bereits abgerechnet ist (Bekanntmachung C), auch noch beim Gebäudeertrag, Beilage B) in Abzug bringen.

Beilage D), gleichzeitig für die Erwerbssteuer geltend. Jedes selbständige, auf Gewinn gerichtete Unternehmen (Gewerbe, Handel, freie Berufe, Klerik, Rechtsanwaltschaft, Privatunterrichtsanstalten) unterliegen der Erwerbssteuer. Ausnahmen bilden nur Land- und Forstwirtschaft sowie Gartenbetriebe (aber nicht die Handelsgärtner) auf eigenem Grunde, vor allem aber Dienstverhältnisse gegen Gehalt und Lohn und gewisse Frauenerwerbsarten. Handelsagenten, wenn sie nicht in einem Dienstverhältnis stehen, sondern gegen Gehalt oder Lohn (§ 17) tätig sind, unterliegen nicht der Erwerbssteuer. Auch Nebenbeschäftigungen, die nicht mehr als 2000 K Ertrag liefern, sind von dieser Steuer frei. Befreiungen können bedürftigen Leuten über 65 Jahren erteilt werden.

Bekanntnisse müssen also von allen selbständigen Unternehmungen eingebracht werden, und zwar bis 28. Februar. Fristverlängerung kann blos Folgen haben, die Behörde ist nicht mehr wie früher verpflichtet, zur Befennnislegung aufzufordern.

Die Grundlage der Besteuerung bilden alle Einnahmen des Unternehmens oder aus Leistungen nach Abrechnung aller auf tatsächlich bezahlten Steuern, die Einkommensteuer ausgenommen, vom 1. Jänner bis 31. Dezember des Steuerjahres. Wohnungsmiete und Zinsen für Privatschulden können natürlich vom Geschäftsertrag nicht abgezogen werden. Jeder Geschäftsmann der Bücher führt oder doch ordentliche Aufzeichnungen macht, hat damit ein Beweismittel in der Hand für die Richtigkeit des Befennnisses. Es kann daher empfohlen werden, geordnete Aufzeichnungen zu machen. Der Steuerträger kann den Reingewinn auch in der Weise ermitteln, daß er Jahr für Jahr eine Vermögensaufnahme macht.

Für Kleinhandlär und Handwerker bildet der zur Umsatzerlöse angemeßene Umsatz ein bequemes Mittel zur Ertragsberechnung.

Unternehmungen, die mit Verlust abschließen, müssen dieserhalb natürlich Beweise führen und Belege vorlegen können.

Da die Strafen für Steuerhinterziehungen oder für Verheimlichungen sehr groß sind, wird jedem Steuerpflichtigen empfohlen, ein glaubwürdiges Befennnis einzubringen. Die Behörde kann auch aus dem Aufwand des Steuerpflichtigen ersehen, ob sein Befennnis entsprechend ist oder nicht. Von einem Reingewinn bis zu 4000 Kronen wird überhaupt keine Staatssteuer vorgeschrieben, sondern es werden nur die Umsätze von 0.12 Prozent des Geschäftsertrages eingezogen. Vom Reingewinn bis 7000 K werden 0.12 Prozent Erwerbssteuer und Umsätze vorgeschrieben. Bedingung ist in diesen beiden

Fällen, daß der Unternehmer einkommensteuerfrei ist, also weniger als 7000 K Gesamteinkommen hat. Im übrigen beträgt die Erwerbssteuer vom Reingewinn

bis 15.000 K 0.25 Prozent,
bis 30.000 K 0.5 Prozent,
bis 140.000 K 2.5 Prozent, abzüglich 600 K,
über 140.000 K 4.0 Prozent, abzüglich 2700 K
nebst Umlagen.

Sind an einem Unternehmen 2 Gesellschafter beteiligt, so beträgt die Erwerbssteuer bei einem Reingewinn von

mehr als 15.000 K bis 60.000 K 0.5 Prozent
mehr als 60.000 K bis 170.000 K 2.5 Prozent
abzüglich 600 K für jeden Gesellschafter,
über 170.000 K aber 4 Prozent abzüglich
1650 K und außerdem für jeden Gesellschafter um
1050 K weniger.

Sind mehr als 2 Gesellschafter tätig, so ist die obere Grenze von 60.000 bzw. 170.000 K um 30.000 K für jeden weiteren Gesellschafter zu erhöhen.

Für Aktiengesellschaften, Gesellschaften m. b. H., Genossenschaften, Sparkassen usw. kommt die besondere Erwerbssteuer in Betracht.

Die Erwerbssteuerbefennnisse bilden, als Beilage C) einen Teil der Einkommensteuerbefennnisse. Trotzdem kann es nicht schaden, wenn Kleinunternehmer, die mit weniger als 7000 K Einkommen einkommensteuerfrei sind, auch dann den Umschlagbogen ausfüllen, wenn sie kein anderes als das Geschäftseinkommen haben.

Fälligkeiten der Steuer.

Schwohl die Steuern für 1927 noch nicht einmal einkassiert sind, mit Ausnahme der Zinssteuer, waren sie doch schon längst fällig und sollten in vier Raten im Jänner, April, Juli und Oktober bezahlt werden. Das Steueramt kann für die Steuern aus dem Vorjahre Verzugszinsen berechnen, wenn die jährliche Steuersumme 500 K übersteigt. Auch die erste Rate für 1928 ist bereits fällig.

Wer sich darauf berufen will, daß er noch keine Voranschläge hat, schädigt sich, denn nur die Steuer bildet eine Abzugspost, die tatsächlich bezahlt ist, und zwar rechtzeitig! Jeder mußte also auf Grund der Voranschläge von 1926 die Steuer einzahlen.

Nachtrag zur Einkommensteuer.

Das einkommensteuerfreie Einkommen v. 7000 K erhöht sich bei einem Familienstande von

4 Köpfen auf 8.200 K,
5 Köpfen auf 9.200 K und bei mindestens
6 Köpfen auf 11.000 K.

Für Dienstleistungen wurden die niedrigsten Beträge früher schon genannt.

Der Steuerjah ist mit der Einkommenshöhe steigend, und zwar:

bis zu 6.000 K	1 Proz., d. f.	60 K (falls n. frei)
von 8.000 K	zusammen	100 K
„ 13.000 K	„	250 K
„ 30.000 K	„	1100 K
„ 40.000 K	„	1700 K
„ 60.000 K	„	3100 K
„ 80.000 K	„	4700 K
„ 90.000 K	„	5700 K
„ 110.000 K	„	7900 K und so fort.

Regens Wasser durchließ und einen der Betonpfeiler zum Einstürzen brachte. Als ein Maurerpolster Mittwoch vormittags den Schaden des Daches besichtigte, fand er beim Heruntersteigen die eine der Betonsäulen, die den ganzen Bau tragen, zerstückelt vor. Er rief den Arbeitern zu: „Sofort alles aus dem Bau heraus, das Haus stürzt ein!“ Kaum hatten die meisten Arbeiter den Bauplatz verlassen, als auch schon das ganze Gebäude frachte. Das Mauerwerk und das ganze Holzgerüst fielen auf die Straße hinab.

Orkan in England. England wurde Dienstag von einem Sturm heimgesucht, der von seltener Heftigkeit war. Zeitweilig erreichte der Wind eine Stärke von 70 Meilen in der Stunde. In den nördlichen Vorstädten Londons wurde erheblicher Schaden angerichtet. Teile des Themsetales waren wieder übersutet.

Erschütternde Wohnungsverhältnisse offenbarten sich der Baukommission, die im Brauner Stadtgebiete vergangene Woche eine Besichtigung „auffälliger Häuser“ vornahm. In einem Hause scheint die Sonne durch das Dach bis in die Wohnung; wenn der Regen zur Erde niederfällt, wird auch die Bewohnerin naß. Der Besitzer des Hauses — läßt nichts ändern, obwohl noch Möglichkeiten der Instandhaltung bestehen. — Im Haus Nr. 69 sind die Wohnungsverhältnisse furchtbar. In einer höchstens 11 Quadratmeter großen Wohnung leben sieben Personen. Fünf Kinder und zwei Erwachsene streifen mit einem kümmerlichen Mobiliar ein trauriges Dasein. In den Geschäften der Kinder steht das unbeschreibliche Elend solcher „Wohnungen“ geschrieben. Die Tuberkulose findet hier den größten Nährstoff. Im Hause einer Frau Schubert wohnen in einem nicht viel größeren Raum als dem oben genannten 14 Personen. Vielleicht vier Generationen verbringen die Lebenszeit. Kinder und Kindeskinde, Männer und Frauen essen und schlafen und lieben, zeugen Kinder und pflegen kranke Körper. Diese Zustände sind geradezu furchtbar und schrecklich. Auf einen Quadratmeter Boden entfällt eine Person, außer den dürftigen Möbeln. Wie hier ein gesundes Volk heranwachsen soll, vermag wohl niemand zu sagen. — Bei solchen Besichtigungen denkt man daran, daß die deutschen Christlichsozialen, Landbündler und Gewerbetreibenden ein Gemeindefinanzgesetz

geschaffen haben, um die „Förderungsinflation“ zu verhindern. Es ist ihnen zum Teil gelungen, denn bei den bekannten Umlagefällen wird der Bau von Wohnungen, die menschenwürdig sind, unmöglich gemacht, fast ausgeschlossen.

Die Frau erschossen. Die Schauspielerin am Hoftheater Nationaltheater Valentine Conviel ist nach einer Weile des „Alz“ von ihrem Mann M. Goebel nach einer heftigen Eifersuchtszene erschossen worden. Goebel versuchte dann sich selbst zu töten. Seine Verletzung ist nicht lebensgefährlich. Die einundzwanzigjährige Ehe war infolge des ungebundenen Lebens der Schauspielerin von Anfang an unglücklich und mußte geschieden werden.

Verführer bei Heereslieferungen. Die „Lidobé Noviny“ melden aus Prešov, daß von der dortigen Polizei eine Affäre untersucht wird, in die einige Lieferanten und verschiedene Soldaten verwickelt sind. Es handelt sich um betrügerische Manipulationen bei Lieferungen von Stroh für Militärzwecke. Verhaftet wurden bisher ein Kaufmann und zwei Soldaten.

Kosinapacher. In Lundenburg wurden in einem Koupée erster Klasse des Wien-Warshawer Schnellzuges von Organen der Finanzwache zwei Kilogramm Kosinapacher und einige hundert Stück Seidenstoffschnitten verstreut aufgefunden. Der Eigentümer der Koupée konnte vorläufig nicht ermittelt werden.

Die Richte des Papstes ermordet. In Mailand wurde am Montag die Richte des Papstes, Fräulein Angelina Ratti, eine Tochter des Mailänder Seidenindustriellen Fermo Ratti, in ihrer Wohnung von einem Einbrecher erschlagen. Es ist der Polizei bisher noch nicht gelungen, dem Täter auf die Spur zu kommen. Die Ermordete scheint sich allein in der Wohnung aufgeschlossen zu haben, als der Verbrecher einbrach, sie kurzerhand niederschlug und nach Mitnahme wertvoller Silbergegenstände und Wäsche die Flucht ergriff. Als Fräulein Ratti von Hausangestellten aufgefunden wurde, gab sie noch Lebenszeichen von sich. Sie erlag jedoch ihren Verletzungen, bevor ein Arzt zur Stelle war.

Ein deutscher Dampfer gesunken. Der Dampfer „Maurita“, der im Tau des deutschen Schleppepampfers „Albatros“ von Gibraltar nach Bergen

(Norwegen) unterwegs war, hat gemeldet, daß der „Albatros“ am Sonnabend im Orkan gesunken ist. Die aus zehn bis zwölf Personen bestehende Besatzung ist ums Leben gekommen. Auch die „Maurita“ befand sich in außerordentlich schwerer Lage, da sie kein Feuer unter dem Ressel hatte und ihre Besatzung nur aus sechs Leuten bestand.

Noch lebt der alte Preußengeist. Alles, was einer echten Antriebskraft lieb und teuer war, hat der Weltkrieg auf den Schindanger der Geschichte geworfen: auf Deutschlands Thron sitzen nicht mehr Hohenzollern, vor denen man im Staube kriechen konnte; Deutschland besitzt keine Kolonien mehr, in denen man die Menschenwürde der Eingeborenen mit Kommissariefeln in den Staub treten konnte; und Deutschland besitzt auch keine Kriegsmarine mehr mit Kanonen, Schländen, die so grimmig bliden konnten wie die Visage ihres Marinekommandanten. Aber die Marinekommandanten selbst, die hat Deutschland noch, und ihr alter Preußengeist ist mächtig, wie am ersten Tage. Da sie ansonsten nichts mehr zu kommandieren haben, dehnen sie ihre Kommandogewalt jetzt von den Offizieren aus auf deren Gattinnen, Schwestern und Kinder aus. Da hat zum Beispiel der Marinechef von Stettin sich daran erinnert, daß es einmal in der alten kaiserlichen Marine eine dienstliche Reglementierung der Paar- und Vortrachts der Offiziere und Mannschaft gab. Wenn er schon nicht die Schiffe aus dem Meeressgrund von Scapaflow wieder zu altem Glanz emporheben kann, so will der gute Mann wenigstens das Reglement wieder aus der Verfunkenheit hohenzollernischer Tradition heben. Er führt es also wieder ein — und wendet es gleichzeitig auch auf die Damen der Marineoffiziere an. Der Herr Marinechef hat kurzerhand angeordnet, daß es weiblichen Angehörigen von Offizieren untersagt ist, Pubisopffrisuren zu tragen. Die Fürsorge des alten Kommissariats ist gewiß rührend. Indes scheint der Mann sich besser im wilhelminischen Dienstreglement auszukennen, als in der weiblichen Seele. Denn wenn er sich nicht rasch eines Besseren besinnt, können wir es erleben, daß in Deutschland eine Revolution ausbricht, die sich gegen den alten Preußengeist von einer Seite her erhebt, die ihn zu hüten in erster Linie berufen war.

Auf der Fahrt zur Fremdenlegation. Auf dem Bahnhof in Neumarkt im Sandruderfeld wurde vom Bahnpersonal ein junger Burche feige genommen und der Gendarmen übergeben. Er hatte sich unter einem Eisenbahnwagen des Ringer Schnellzuges angeknallt, um unbemerkt über die Grenze nach Deutschland zu kommen. Er behauptet, Friedrich Wagner, zwanzig Jahre alt, nach Linz zu sein, zu sein. Nach seinen Angaben wollte er sich für die Fremdenlegation anwerben lassen. Aus Geldmangel hat er versucht, die Reise als blinder Passagier zu unternehmen. In seinem Besitz wurde ein scharfgeladener Revolver gefunden. Er wurde vorläufig dem Bezirksgericht eingeliefert.

Ein fünfzehnjähriger Kinderhändler. Der fünfzehnjährige Friedrich Bengert, ein Schiefersohn aus Voosdorf, schändete ein fünfzehnjähriges und ein sechsjähriges Mädchen. Er wurde dem Bezirksgericht Weil eingeliefert.

Zusammenstoß zweier Lastzüge. Im Abrammberg der Grube „Friedländer“ der Braunkohlen- und Zementindustrie A. G. in Müdenberg (Provinz Sachsen) ereignete sich heute nachts ein folgenschwerer Unfall. Zwei Lastzüge stießen mit großer Gewalt zusammen. Die Führerstände der Lokomotiven wurden vollständig zertrümmert. Auf der einen Maschine waren Führer und Heizer sofort tot, auf der zweiten wurden die Bediensteten mit schweren Verletzungen geborgen.

Vom Rundfunk.

Empfehlenswertes aus den Programmen.

Freitag.

Berlin: 11.00—11.30 Schallplattenmusik, 12.00—12.35 Musikalische Sendung, 12.35—13.00 Musikalische Sendung, 13.00—13.30 Musikalische Sendung, 13.30—14.00 Musikalische Sendung, 14.00—14.30 Musikalische Sendung, 14.30—15.00 Musikalische Sendung, 15.00—15.30 Musikalische Sendung, 15.30—16.00 Musikalische Sendung, 16.00—16.30 Musikalische Sendung, 16.30—17.00 Musikalische Sendung, 17.00—17.30 Musikalische Sendung, 17.30—18.00 Musikalische Sendung, 18.00—18.30 Musikalische Sendung, 18.30—19.00 Musikalische Sendung, 19.00—19.30 Musikalische Sendung, 19.30—20.00 Musikalische Sendung, 20.00—20.30 Musikalische Sendung, 20.30—21.00 Musikalische Sendung, 21.00—21.30 Musikalische Sendung, 21.30—22.00 Musikalische Sendung, 22.00—22.30 Musikalische Sendung, 22.30—23.00 Musikalische Sendung, 23.00—23.30 Musikalische Sendung, 23.30—24.00 Musikalische Sendung, 24.00—24.30 Musikalische Sendung, 24.30—25.00 Musikalische Sendung, 25.00—25.30 Musikalische Sendung, 25.30—26.00 Musikalische Sendung, 26.00—26.30 Musikalische Sendung, 26.30—27.00 Musikalische Sendung, 27.00—27.30 Musikalische Sendung, 27.30—28.00 Musikalische Sendung, 28.00—28.30 Musikalische Sendung, 28.30—29.00 Musikalische Sendung, 29.00—29.30 Musikalische Sendung, 29.30—30.00 Musikalische Sendung, 30.00—30.30 Musikalische Sendung, 30.30—31.00 Musikalische Sendung, 31.00—31.30 Musikalische Sendung, 31.30—32.00 Musikalische Sendung, 32.00—32.30 Musikalische Sendung, 32.30—33.00 Musikalische Sendung, 33.00—33.30 Musikalische Sendung, 33.30—34.00 Musikalische Sendung, 34.00—34.30 Musikalische Sendung, 34.30—35.00 Musikalische Sendung, 35.00—35.30 Musikalische Sendung, 35.30—36.00 Musikalische Sendung, 36.00—36.30 Musikalische Sendung, 36.30—37.00 Musikalische Sendung, 37.00—37.30 Musikalische Sendung, 37.30—38.00 Musikalische Sendung, 38.00—38.30 Musikalische Sendung, 38.30—39.00 Musikalische Sendung, 39.00—39.30 Musikalische Sendung, 39.30—40.00 Musikalische Sendung, 40.00—40.30 Musikalische Sendung, 40.30—41.00 Musikalische Sendung, 41.00—41.30 Musikalische Sendung, 41.30—42.00 Musikalische Sendung, 42.00—42.30 Musikalische Sendung, 42.30—43.00 Musikalische Sendung, 43.00—43.30 Musikalische Sendung, 43.30—44.00 Musikalische Sendung, 44.00—44.30 Musikalische Sendung, 44.30—45.00 Musikalische Sendung, 45.00—45.30 Musikalische Sendung, 45.30—46.00 Musikalische Sendung, 46.00—46.30 Musikalische Sendung, 46.30—47.00 Musikalische Sendung, 47.00—47.30 Musikalische Sendung, 47.30—48.00 Musikalische Sendung, 48.00—48.30 Musikalische Sendung, 48.30—49.00 Musikalische Sendung, 49.00—49.30 Musikalische Sendung, 49.30—50.00 Musikalische Sendung, 50.00—50.30 Musikalische Sendung, 50.30—51.00 Musikalische Sendung, 51.00—51.30 Musikalische Sendung, 51.30—52.00 Musikalische Sendung, 52.00—52.30 Musikalische Sendung, 52.30—53.00 Musikalische Sendung, 53.00—53.30 Musikalische Sendung, 53.30—54.00 Musikalische Sendung, 54.00—54.30 Musikalische Sendung, 54.30—55.00 Musikalische Sendung, 55.00—55.30 Musikalische Sendung, 55.30—56.00 Musikalische Sendung, 56.00—56.30 Musikalische Sendung, 56.30—57.00 Musikalische Sendung, 57.00—57.30 Musikalische Sendung, 57.30—58.00 Musikalische Sendung, 58.00—58.30 Musikalische Sendung, 58.30—59.00 Musikalische Sendung, 59.00—59.30 Musikalische Sendung, 59.30—60.00 Musikalische Sendung, 60.00—60.30 Musikalische Sendung, 60.30—61.00 Musikalische Sendung, 61.00—61.30 Musikalische Sendung, 61.30—62.00 Musikalische Sendung, 62.00—62.30 Musikalische Sendung, 62.30—63.00 Musikalische Sendung, 63.00—63.30 Musikalische Sendung, 63.30—64.00 Musikalische Sendung, 64.00—64.30 Musikalische Sendung, 64.30—65.00 Musikalische Sendung, 65.00—65.30 Musikalische Sendung, 65.30—66.00 Musikalische Sendung, 66.00—66.30 Musikalische Sendung, 66.30—67.00 Musikalische Sendung, 67.00—67.30 Musikalische Sendung, 67.30—68.00 Musikalische Sendung, 68.00—68.30 Musikalische Sendung, 68.30—69.00 Musikalische Sendung, 69.00—69.30 Musikalische Sendung, 69.30—70.00 Musikalische Sendung, 70.00—70.30 Musikalische Sendung, 70.30—71.00 Musikalische Sendung, 71.00—71.30 Musikalische Sendung, 71.30—72.00 Musikalische Sendung, 72.00—72.30 Musikalische Sendung, 72.30—73.00 Musikalische Sendung, 73.00—73.30 Musikalische Sendung, 73.30—74.00 Musikalische Sendung, 74.00—74.30 Musikalische Sendung, 74.30—75.00 Musikalische Sendung, 75.00—75.30 Musikalische Sendung, 75.30—76.00 Musikalische Sendung, 76.00—76.30 Musikalische Sendung, 76.30—77.00 Musikalische Sendung, 77.00—77.30 Musikalische Sendung, 77.30—78.00 Musikalische Sendung, 78.00—78.30 Musikalische Sendung, 78.30—79.00 Musikalische Sendung, 79.00—79.30 Musikalische Sendung, 79.30—80.00 Musikalische Sendung, 80.00—80.30 Musikalische Sendung, 80.30—81.00 Musikalische Sendung, 81.00—81.30 Musikalische Sendung, 81.30—82.00 Musikalische Sendung, 82.00—82.30 Musikalische Sendung, 82.30—83.00 Musikalische Sendung, 83.00—83.30 Musikalische Sendung, 83.30—84.00 Musikalische Sendung, 84.00—84.30 Musikalische Sendung, 84.30—85.00 Musikalische Sendung, 85.00—85.30 Musikalische Sendung, 85.30—86.00 Musikalische Sendung, 86.00—86.30 Musikalische Sendung, 86.30—87.00 Musikalische Sendung, 87.00—87.30 Musikalische Sendung, 87.30—88.00 Musikalische Sendung, 88.00—88.30 Musikalische Sendung, 88.30—89.00 Musikalische Sendung, 89.00—89.30 Musikalische Sendung, 89.30—90.00 Musikalische Sendung, 90.00—90.30 Musikalische Sendung, 90.30—91.00 Musikalische Sendung, 91.00—91.30 Musikalische Sendung, 91.30—92.00 Musikalische Sendung, 92.00—92.30 Musikalische Sendung, 92.30—93.00 Musikalische Sendung, 93.00—93.30 Musikalische Sendung, 93.30—94.00 Musikalische Sendung, 94.00—94.30 Musikalische Sendung, 94.30—95.00 Musikalische Sendung, 95.00—95.30 Musikalische Sendung, 95.30—96.00 Musikalische Sendung, 96.00—96.30 Musikalische Sendung, 96.30—97.00 Musikalische Sendung, 97.00—97.30 Musikalische Sendung, 97.30—98.00 Musikalische Sendung, 98.00—98.30 Musikalische Sendung, 98.30—99.00 Musikalische Sendung, 99.00—99.30 Musikalische Sendung, 99.30—100.00 Musikalische Sendung, 100.00—100.30 Musikalische Sendung, 100.30—101.00 Musikalische Sendung, 101.00—101.30 Musikalische Sendung, 101.30—102.00 Musikalische Sendung, 102.00—102.30 Musikalische Sendung, 102.30—103.00 Musikalische Sendung, 103.00—103.30 Musikalische Sendung, 103.30—104.00 Musikalische Sendung, 104.00—104.30 Musikalische Sendung, 104.30—105.00 Musikalische Sendung, 105.00—105.30 Musikalische Sendung, 105.30—106.00 Musikalische Sendung, 106.00—106.30 Musikalische Sendung, 106.30—107.00 Musikalische Sendung, 107.00—107.30 Musikalische Sendung, 107.30—108.00 Musikalische Sendung, 108.00—108.30 Musikalische Sendung, 108.30—109.00 Musikalische Sendung, 109.00—109.30 Musikalische Sendung, 109.30—110.00 Musikalische Sendung, 110.00—110.30 Musikalische Sendung, 110.30—111.00 Musikalische Sendung, 111.00—111.30 Musikalische Sendung, 111.30—112.00 Musikalische Sendung, 112.00—112.30 Musikalische Sendung, 112.30—113.00 Musikalische Sendung, 113.00—113.30 Musikalische Sendung, 113.30—114.00 Musikalische Sendung, 114.00—114.30 Musikalische Sendung, 114.30—115.00 Musikalische Sendung, 115.00—115.30 Musikalische Sendung, 115.30—116.00 Musikalische Sendung, 116.00—116.30 Musikalische Sendung, 116.30—117.00 Musikalische Sendung, 117.00—117.30 Musikalische Sendung, 117.30—118.00 Musikalische Sendung, 118.00—118.30 Musikalische Sendung, 118.30—119.00 Musikalische Sendung, 119.00—119.30 Musikalische Sendung, 119.30—120.00 Musikalische Sendung, 120.00—120.30 Musikalische Sendung, 120.30—121.00 Musikalische Sendung, 121.00—121.30 Musikalische Sendung, 121.30—122.00 Musikalische Sendung, 122.00—122.30 Musikalische Sendung, 122.30—123.00 Musikalische Sendung, 123.00—123.30 Musikalische Sendung, 123.30—124.00 Musikalische Sendung, 124.00—124.30 Musikalische Sendung, 124.30—125.00 Musikalische Sendung, 125.00—125.30 Musikalische Sendung, 125.30—126.00 Musikalische Sendung, 126.00—126.30 Musikalische Sendung, 126.30—127.00 Musikalische Sendung, 127.00—127.30 Musikalische Sendung, 127.30—128.00 Musikalische Sendung, 128.00—128.30 Musikalische Sendung, 128.30—129.00 Musikalische Sendung, 129.00—129.30 Musikalische Sendung, 129.30—130.00 Musikalische Sendung, 130.00—130.30 Musikalische Sendung, 130.30—131.00 Musikalische Sendung, 131.00—131.30 Musikalische Sendung, 131.30—132.00 Musikalische Sendung, 132.00—132.30 Musikalische Sendung, 132.30—133.00 Musikalische Sendung, 133.00—133.30 Musikalische Sendung, 133.30—134.00 Musikalische Sendung, 134.00—134.30 Musikalische Sendung, 134.30—135.00 Musikalische Sendung, 135.00—135.30 Musikalische Sendung, 135.30—136.00 Musikalische Sendung, 136.00—136.30 Musikalische Sendung, 136.30—137.00 Musikalische Sendung, 137.00—137.30 Musikalische Sendung, 137.30—138.00 Musikalische Sendung, 138.00—138.30 Musikalische Sendung, 138.30—139.00 Musikalische Sendung, 139.00—139.30 Musikalische Sendung, 139.30—140.00 Musikalische Sendung, 140.00—140.30 Musikalische Sendung, 140.30—141.00 Musikalische Sendung, 141.00—141.30 Musikalische Sendung, 141.30—142.00 Musikalische Sendung, 142.00—142.30 Musikalische Sendung, 142.30—143.00 Musikalische Sendung, 143.00—143.30 Musikalische Sendung, 143.30—144.00 Musikalische Sendung, 144.00—144.30 Musikalische Sendung, 144.30—145.00 Musikalische Sendung, 145.00—145.30 Musikalische Sendung, 145.30—146.00 Musikalische Sendung, 146.00—146.30 Musikalische Sendung, 146.30—147.00 Musikalische Sendung, 147.00—147.30 Musikalische Sendung, 147.30—148.00 Musikalische Sendung, 148.00—148.30 Musikalische Sendung, 148.30—149.00 Musikalische Sendung, 149.00—149.30 Musikalische Sendung, 149.30—150.00 Musikalische Sendung, 150.00—150.30 Musikalische Sendung, 150.30—151.00 Musikalische Sendung, 151.00—151.30 Musikalische Sendung, 151.30—152.00 Musikalische Sendung, 152.00—152.30 Musikalische Sendung, 152.30—153.00 Musikalische Sendung, 153.00—153.30 Musikalische Sendung, 153.30—154.00 Musikalische Sendung, 154.00—154.30 Musikalische Sendung, 154.30—155.00 Musikalische Sendung, 155.00—155.30 Musikalische Sendung, 155.30—156.00 Musikalische Sendung, 156.00—156.30 Musikalische Sendung, 156.30—157.00 Musikalische Sendung, 157.00—157.30 Musikalische Sendung, 157.30—158.00 Musikalische Sendung, 158.00—158.30 Musikalische Sendung, 158.30—159.00 Musikalische Sendung, 159.00—159.30 Musikalische Sendung, 159.30—160.00 Musikalische Sendung, 160

Von einer Rache erzwängt. — Eine Rache als Lebensretterin. In der Gemeinde Moser bei Neudorf in Ungarn ereignete sich ein schreckliches Unglück. Eine Rache, die dem Ehepaar Bugyi gehört, legte sich in der Nacht auf die Wiege des vier Monate alten Säuglings. Der Körper des Kindes bedeckte Mund und Nase des Kindes und erstarrte es. Als die Eltern das Unglück bemerkten, war der Säugling bereits tot. — Der Pensionist Heinrich R. in Wien wollte sich durch Einatmen von Leuchtgas vergiften. Die Hausknechtin, die sich im selben Räume befand, mißtraute wegen des Gasgeruchs so flüchtig, daß die Frau des Selbstmordkandidaten aufmerksam wurde und ihren Gatten an der Ausführung seines Vorhabens verhinderte.

Eine Muster-Gemeinde-Geschäftsordnung. Die Redaktion der „Freien Gemeinde“ hat im Einvernehmen mit dem Parteisekretariat in Prag eine Muster-Gemeinde-Geschäftsordnung herstellen lassen, die für größere Gemeinden verfaßt ist, aber ohne Schwierigkeit, durch Weglassungen und Kürzungen, für eine mittlere oder kleine Gemeinde brauchbar gemacht werden kann. Es ist notwendig, daß alle Gemeinden eine Geschäftsordnung beschließen, wodurch die Abwicklung der Gemeindeangelegenheiten im eigenen Wirkungskreis ein für allemal geregelt ist. Die Redaktion und die Verwaltung der „Freien Gemeinde“ sind in der Lage, die Exemplare der vorliegenden Muster-Gemeinde-Geschäftsordnung zum Preise von fünf Kronen pro Stück abzugeben, solange der Vorrat reicht. Die Gemeinden können diese Geschäftsordnung gegen Einsendung des Betrages von 5 K in der Verwaltung der „Freien Gemeinde“, Prag II, Kelazanka 18/II, oder in der Redaktion der „Freien Gemeinde“, Auffig, Dresdnerstraße 25/II, bestellen.

Eine heldenhafte Krankenentransport. In Nordschon geschah der Krankenentransport vielfach mit Flugzeug, wobei die schwedischen Armeeflieger namentlich im Kampfe mit der Kälte und Finsternis

nach der Winternacht große Ausdauer und viel Mut an den Tag legen. Neulich passierte beim Flugtransport eines Kranken durch die wilde Gegend des Nordens zum Hospital der nächstliegenden Stadt folgendes: Der Chef der militärischen Flugstation in Östersund wurde beauftragt, einen Patienten, der an einem blutenden Geschwür im Magen litt und deshalb in Lebensgefahr schwebte, aus dem entlegenen Dorfe Sujaum mit dem Flugzeug abholen zu lassen. Ein mit zwei Militärfliegern besetztes Flugzeug wurde sofort abgesandt und legte die Strecke von 200 Kilometern in 80 Minuten zurück, nahm den Patienten an Bord und trat trotz der vollkommenen Dunkelheit und der Kälte von 20 Grad Celsius den Rückflug an. Außerhalb lagerte auf der Erde ein undurchdringlicher Eisnebel, der jede Orientierung unmöglich machte. Obwohl das in Umeaa stationierte Regiment beordert war, Soldaten mit Scheinwerfern auf der Gabel des Flusses aufzustellen, konnten die Flieger kaum die Stadt entdecken. Nachdem sie rund um die Stadt auf der Suche nach einem geeigneten Landungsplatz getreift hatten, mußten sie infolge Benzinmangels eine Notlandung auf einem Felde einige Meilen von der Stadt entfernt vornehmen. Das Gelande ohne Schutten, der Patient wurde sofort ins Hospital befördert, auf den Operationstisch gelegt und durch eine Bluttransfusion vor höherem Untergang gerettet. Von der strengen Kälte hatten die Augen des einen Fliegers dermaßen gelitten, daß auch er ins Hospital aufgenommen werden mußte. Anlässlich dieser Heldentat wurde dem Flugzeugführer Leutnant A. A. M. Vorichs die Medaille „Pour le mérite“ in Gold mit der Aufschrift „Für lobenswerte Taten“ und dem Mechaniker Quartiermeister-Zergeant E. S. Berg dieselbe Medaille in Silber verliehen. Diese Tat ist nur ein Beispiel aus einer langen Reihe heroischer Transporte gefährlich kranker Menschen aus den öden und unzugänglichen Gegenden des hohen Nordens. Besonders haben sich die Flieger des Roten Kreuzes aus der Stadt Boden am nördlichen Polarkreis um die Rettung von Menschenleben durch kühne Flugleistungen große Verdienste erworben.

Der Entzauberer des Wunders von Konnersreuth.

Ein Gespräch mit Paul Diebel.

Der Impresario Kurt Langberg bietet mir in einem Klubstübchen Platz und ich sehe erwartungsvoll den Dingen, die da kommen sollen, entgegen.

Meine Erwartungen wurden übertroffen. Es dauerte nicht lang, bis er kam. Man ist zu naß ein wenig erstaunt — enttäuscht fast; ein kleiner, unterlegter, aber sehr stämmiger Mann tritt ins Zimmer, noch jung — Anfang der Dreißiger. Er spricht schnell einige, sichtlich verlegene Worte zu seinem Impresario, dann wendet er sich mir zu. Sein Kopf nimmt mich gefangen. Die Stirne, durch ein wenig Haar ausfall etwas erweicht, hat eine feinkörnige Linie; so suchen die großen Bildhauer der Griechen in ihren Köpfen das Uebertragen des Geistes darzustellen. Ich glaube etwas Gladiatorenhafte in seinem Gesicht zu fühlen, doch ich irre mich, ich lasse mich von dem ablenken, was vom Bergmann an ihm geblieben ist, von jenem unsagbaren Druß, den er Jahre seines Lebens im Schacht empfunden. Er hat etwas von jenen Stuhlflößen an sich, die der Bergmann Stempel nennt und deren Festigkeit die Schachbede trägt! . . .

„Und dann, obwohl Sie es kaum glauben werden, obwohl ich an Gott im gewöhnlichen Sinne nicht glaube, glaube ich doch an eine unglaubliche, unsagliche, treibende Kraft.“ — „deren physischer Ausdruck unser Leben ist“, ergänze ich diese schüchternen, zage, aber unglaublich einfach gesprochenen Worte. Es ist ein Bekenntnis. Während Paul Diebel spricht, fahre ich im Geiste zeichnerisch die Linien seines Kopfes nach: Wille um Mund, um Nasenwurzel und Stirn — aber dann fast hysterisch feine, nervös vibrierende Nasenflügel und noch etwas, worauf es vielleicht am meisten ankommt: ein gütiger, seelenvoller Blick! Ein Blick, der einem mehr wert sein könnte als alle unzweifelhaften uralten Atteste, die Paul Diebel wirklich besitzt — ein Blick, der sagt, daß dieser Mensch, der vor uns sitzt, sowohl das verabscheut, was von einer durch Mino, Platon und religiösen Fanatismus verdrängten Umgebung (sicher ohne ihr Wissen oder Versehen) um die Konnersreutherin hergemacht worden ist, als auch das, was man Sensation in anderem Sinne nennt. Paul Diebel, und das ist wichtig zu erwähnen, will nicht die Erscheinungen der Theresie Neumann durch seine Vorführungen ad absurdum führen, sondern er will nur (und das liegt in seiner Einfachheit und Offenheit) alles das, was bei ihm Wille und Veranlagung vermag, durch Experimente erklären; will sich selbst klar darüber werden.

Und gerade das hat ja die Umgebung der Neumann bis jetzt verhindert, man sah bis jetzt nur die Folgen, die Wille, das Blut, die Erftase der Keise, man erhebt aber keinen Einblick in das viel größere Wunder der Entstehung solcher Dinge, weil es eben die Charakteristika nicht trägt. Paul Diebel ist sich über vieles gar nicht klar, aber dadurch, daß er sich der Wissenschaft ausliefert, die noch ganz und gar nicht alles erklären kann, gerade dadurch offenbart er das Großartige der Erscheinung. Zu ihr gehört ihm das Wort: Auf meine Frage, wie er dazu gekommen sei, sich mit dem Willensakt, der ja bei ihm wirklich Unerhörtes vermag, zu beschäftigen, antwortet er verlegen und sicherlich peinlich be-

rührt: „Ich spreche nicht gern davon, ich bin durch einen Selbstmord dazu gekommen; 1914, als alles in einem tollen Kriegsstauem steckte, bin auch ich von ihm ergriffen worden, und die Folge war, daß ich am 18. Juni als Husar ins Feld rückte. 1915 am 3. November kam ich in Gefangenschaft, und wie das so ist, ich traf einen Österreicher, einen Ungarn und allerhand andere nette Kerls, wir besprachen die Flucht und ich reiste kurzer Hand mit einem gefälligen Paß als Braportschiff auf Urlaub, um bei Baranovitschi die feindliche Front zu verlassen! Wenn es dem Esel gut geht, so geht er tanzen; ich beherzichte zwar russisch so wie deutsch, aber machte mich durch eine größere Geldausgabe an deutsche Kriegsgefangene verdächtig. Kurz, ich wurde erwischt.“ (Paul Diebel macht mir in lebhafter Art sogar vor, wie der Wuschel sich zuerst vor seiner Waise duckte (eines Leutnants, eines Gotsch!)) „Weider nichts das nichts. Im Verhör glaube man mir nicht den Namen Paul Diebel! Eine Granate war in den Graben gefahren, in dem ich meinen Mantel mit der Erkennungsmarke hatte und ich war mitgemeldet: Paul Diebel gab es nicht, ein verkleideter „prohlati German“ war ich — also ein Spion. Man sperrte mich in einen vergitterten Stall und sagte mir, warte, du Schweinehund, morgen wirst du — erschossen! Sie können sich denken, junges Blut war ich, so sterben wollte ich nicht — an der Front hätte ichs noch hingehalten, aber so gewaltig! also schnell das Fenster zertrümmert, mit einem Scherben die Pulssader durchschnitten und jetzt aber, — wie ich das Blut spritzen sah, jetzt wollte ich eigentlich erst leben — ich hatte eine entsetzliche Todesangst und bin in Katalepsie verfallen. — (Paul Diebel lag jetzt ohnmächtig in dem vergitterten Stall in einer großen Blutlache — scheinbar verblutet.)

Man hielt ihn für tot und schmiß ihn einfach in die Wagenschneise; in Wirklichkeit schlug sein Puls 20 — 30 Schläge in der Minute und was die Wächter weder annehmen, noch wegen der Wundschmerzen bemerken konnten, das Phänomen trat hier das erste Mal ein: Das Blut floß nicht! — — — Dem Erwachten das Wort: „Wie ich aufwache, sehe ich mich in der Wagenschneise, allein, mein Körper ist bewegungslos und schwer, wie bei einem Stein — wissen Sie, wenn Sie Atmend haben — regungslos daliegen müssen, das Zitternblat Ihrer Radiolier sehen, sehen, wie die Zeit hinschleicht, und sich doch nicht regen können, so wars! Nach unendlicher Mühe bewege ich den Kopf nach rechts; ich wußte nichts von mir, weder wie ich heiße, noch mein Erlebnis, noch konnte ich mir erklären, wie ich in die Wagenschneise gekommen war: nochmals bewege ich mich unfähiglicher Ausbreitung den Kopf — diesmal nach links, sah die Wunde am Arm — und hatte meine ganze Erinnerung wieder — ich sprang auf — der Alpdruck war weg — und das Allermerkwürdigste: die Wunde begann wieder stark zu bluten! Mit einem Draht drehte ich den ganzen Arm ab, froh über ein Staket, wurde vor Schwäche allerdings öfter ohnmächtig und fand bei einem weißrussischen Müller, der mich anfangs für einen Juden hielt — ich hatte im Fieber, das ich von der Wunde hatte, begrifflicherweise deutsch gesprochen — Dienst und Rettung. Ich arbeitete aus Dankbarkeit wie ein Vieh und wurde nach dem Waffenstillstand ausge-

tauscht. — — — Bängst in der Heimat, erzählte ich jene Rettung einem Arzte. Als dieser antwortete: „Lieber, guter Junge, so etwas gibt es nicht, gegen offene Schlagaderen gibt es kein Mittel“, wurde ich aufmerksam und dachte bei mir, Donnerwetter, Freundschaft, das mußte da ergründen und brachte mir mit mir mit Raftflößen an den Benen der Schenkel und Hände (Diebel zeigt die Narben) Schnitte bei, setzte mich hin, biß die Zähne zusammen und wirklich erreichte ich schon nach Wochen, daß ich, nachdem ich das ausbrechende Schnittblut mit Gaze auswusch, das Blut in den Adern zurücktrat und die Wunde blutlos blieb. Ich übte immer weiter und wurde ein schlechter Bergmann, vernachlässigte Beruf und Verdienst und meine Familie begann unter meinen Versuchen zu leiden. Ich hatte mich jedenfalls in meine Versuche verliebt, wie eine alte Jungfer in ihren Kanarienvogel. Ich brachte es bald sehr weit! Ich lernte mein Talent, und so was wird wohl sein, wie ich mir einbilde (ich weiß darüber weniger als die Ärzte) bald noch mehr vom Willen beherrschen: Wie den Schmerz, konnte ich auch bald den Geschmack abstellen und verstand mich auch auf Dermographie. Die indischen Yogabücher und ähnliches Schunke haben keinen Wert, ich hatte natürlich auch sie studiert; ich fiel dann einem Halsabschneider in die Hände, der mich als „Sindol“ („den Mann ohne Schmerzen“) von Rabaretz zu Rabaretz schleppete. Das war so effektiv, daß ich noch den letzten der eigenen Abende, die mein erster Impresario in Breslau veranstaltete, komisch brüchig werden wollte. Indes kam anders. Eine Klage brachte mich vor das Betrugsgesetzamt in Breslau und vor ein Ärztekollegium, das meine phänomenalen Eigenschaften anerkannte, so daß die Betrugsanzeige fallen gelassen werden mußte.“ Am 18. November 1925 hielt Dr. Magnus Birchfeld im Hädelsaal in Berlin einen Vortrag über mich und dann kam er bald in die Hände seines jetzigen Managers Seengberg, der es mit ihm besser meint, als sein erster „Direktor.“

Auf meine Frage, was er von der Konnersreutherin halte, antwortete er wohlmeinend, er habe ihre Erscheinungen für echt, verabscheue aber das Theater um sie herum.

Auf die Frage, ob er nicht gut zu sprechen. Man bekommt bei seinen Worten manchmal geradezu eine Ahnung von der Grausamkeit der Vivisektion, auch von der Zwecklosigkeit ihrer Uebertreibung. Ein französischer Arzt prüfte Diebel auf Geschmackslosigkeit. — „Wir verbinden Ihnen jetzt die Augen, so nehmen Sie jetzt diese Flüssigkeit in den Mund, gurgeln Sie schön, so, spülen Sie das schön vorzüglich in den Rüssel, machen Sie die Augen auf, spüren Sie etwas?“ „Nein.“ „Schalten Sie den Geschmack wieder ein.“ — — — „Sie können sich nicht denken, was ich jetzt und in 14 Tagen für Höllenschmerzen ausgestanden habe, es war Säure!“ (—!?) Ein andermal spielt Diebel Violine, während man ihm die Zähne mit Nadeln vierzölligen Nägeln an Bretter hämmert. Die Ärzte glauben nicht recht und einer sticht ihm — ein Stilet in den Rücken oder tiefer.

Es ist erstaunlich, was Diebel leistet: mit den angeregten Fäßen tanzt er Charleston! Nach der Vorstellung aber in Stiefeln mit den Wunden tanzt er ruhig weiter, die Wunden heilen in 24 Stunden!

Seine Experimente gabeln sich in zwei Arten: mit Willen Blutungen verletzter Stellen hintanzuhaken, willentlich Empfindungen, wie Schmerz oder Geschmack abzufellen, oder willentlich zu bluten, wo die Haut gar nicht verletzt ist!

Er zeigt mir, wie er Blut weint! Drückt das Blut in den Stopf, drückt es in die Augen, erft kommt Augenwasser — Tränen — dann rosa gefärbte, dann richtige Blutstropfen. — — — das andere Wunder von Konnersreuth. — — — Jedoch ohne das Primorium der Theresie Neumann, deren Erscheinungen er für ähnliche hält, wie seine; hätte man in Konnersreuth vor Diebel eine solche ärztliche Prüfung angestellt, wie sich Diebel ihr in Breslau unterzog, dann wäre zwar jede abnormale Anlage zutage getreten, eine religiöse Verbrämung aber unmöglich geworden. Paul Diebels Erscheinung hat die Konnersreuther Dunkelheit endgültig geklärt.

Diebel zeigt mir noch die Bindehautblutungen: keines ist gefäht. Dermographie? Er hat es zuerst gelernt, willkürlich Brandblasen auf der Haut zu erzeugen: „Ich schließe die Augen und stelle mir vor, jemand naht mit einem glühenden Eisen! Es wird heißer und heißer — zuletzt brennt“, und dann ist die Brandblase da.

Seine Nahrung? Durchaus nicht asketisch: mäßig, sachgemäß: Leber (blutbildend), dann meist Gemüse, weniger mageres Fleisch, kein Fett, nach der Vorstellung ganz gern ein Schoppen Bier; Diebel raucht, während er plaudert. Er macht auch Spiegelexperimente, telepathische Versuche, silberne Kreise bewegen sich im Spiegel und wenn dies eine gewisse Grenze erreicht hat, kann er seinen Willen zu anderen Individuen schicken.

Fremde Menschen oder Bekannte kann er von nervösen Erkrankungen, fixen Ideen, Blödsinn etc. heilen. Er stellt sich unentgeltlich zur Verfügung. Ich weiß nicht, wodurch mir das gelingt; schon wenn ich die Leute anfasse, erschrecken sie, vielleicht geht von mir irgendein Fluidum aus . . . Wahrscheinlich, so wie die phänomenale Eigenschaft der Blutstillung ist auch sein Wille abnormale, seine Kraft! Denn wer kann sich vorstellen, daß ihn ein glühendes Eisen brennt, bis es ihn wirklich brennt und wer kann seinen Willen so scharf telepathisch regieren, wie er? Es ist etwas Großes, Menschliches an ihm, ebenso wertvoll wie seine frappanten Darbietungen: noch wertvoller.

Dr. Gerhard Jäber.

Devillenfurle.

Prager Kurse am 25. Jänner.

	Geld	Markt
100 holländische Gulden	1358. —	144. —
100 Reichsmark	802.70	100.70
100 Belgas	468.05	471.40
100 Schweizer Franks	648.40	651.40
1 Pfund Sterling	164.00	165.00
100 Lire	178.05	179.45
1 Dollar	33.00	33.85
100 französische Franks	182.08	183.28
100 Dinar	50.10	50.68
100 Pengos	588.70	591.70
100 polnische Zloty	376.00	379.00
100 Schilling	473.90	476.00

Vollswirtschaft.

Zwei Bilder aus Sowjetrußland. Die Arbeits- und Lebensverhältnisse der Forstarbeiter.

Die Leiter der russischen Arbeiterpolitik schenken ihre Aufmerksamkeit fast ausschließlich den Verhältnissen in der eigentlichen Industrie. Die Arbeitsverhältnisse der nichtindustriellen Arbeiterschaft bleiben fast völlig unberücksichtigt, und da auch die Gewerkschaftsarbeit hier so gut wie auf dem Papier bleibt, so fristen die nichtindustriellen, insbesondere die nichtstädtischen Arbeiter oft ein elendes Dasein. So finden wir im „Trud“ vom 18. Jänner d. J. eine Korrespondenz aus Perm (im Ural-Gebiet) über die Verhältnisse in der Forstwirtschaft, die folgendes für die Lage der Forstarbeiter nahezu typische Bild schildert:

„Die Untersuchung der Arbeits- und Lebensverhältnisse der Holzfaller im Bezirke des Tschusowa-Flusses hat die außerordentlich schwere Lage dieser Arbeiterkategorie und das leichtfertige Verhalten der zuständigen Organisationen gegenüber den Räten der Holzfaller aufgedeckt. Tausende von Holzfallern arbeiten in der ständigen Gefahr, von einem Unfall betroffen zu werden.“

Medikamente sind nicht vorhanden. Der Kollektivvertrag wurde nicht berücksichtigt. Die Bestimmungen über die Ruhelage wurden nicht befolgt. Der Arbeitslohn wurde unregelmäßig ausgezahlt.

Die Untersuchung stellte ferner fest, daß die Holzfaller in gänzlich baufälligen Baracken hausen. Die Kranken wurden nicht isoliert. In denselben Baracken wurden, auf Befehl der Disziplin, auch die im Verwaltungswege deportierten Diebe und Banditen untergebracht, die die Holzfaller terrorisierten. — Die Versorgung der Arbeiter mit den notwendigen Bedarfsartikeln war gänzlich unzureichend. Die örtliche Genossenschaft lieferte die Produkte mit großer Verzögerung, so daß die Holzfaller gezwungen waren, ihren Arbeitslohn in den privaten Garküchen zu verzeihen. Die gelieferten Produkte waren oft minderwertiger Qualität: der Jucker — naß, das Fleisch — verdorben.“

Die Kinderheime in Moskau.

Das Präsidium des Moskauer Sowjets hat neulich einen Bericht über die Kinderheime für die Obdachlosen (richtiger: für die vormals Obdachlosen) in Moskau und im Moskauer Gouvernement entgegengenommen.

„Die Gesamtzahl der obdachlos gewordenen Kinder, die sich jetzt in den Kinderheimen befinden, beträgt 23.541. Die Untersuchung hat festgestellt, daß die Kommissionen für Angelegenheiten der Minderjährigen keine genügend rege Tätigkeit ausüben. Diese Kommissionen erlassen oft unzulässige Bestimmungen; so werden Kinder mit Geldstrafen in Höhe von einem Rubel bestraft, als Strafe wird ihnen das Zusammenreffen mit der Mutter im Laufe eines Jahres untersagt usw. Das Lehrpersonal in den Kinderheimen ist seiner Aufgabe nicht gewachsen. Das Personal wechselt oft und die Aufmerksamkeit erreicht mitunter 60 v. H., was seine Tätigkeit gleichfalls stark beeinträchtigt. Die Kinder werden oft für solche Versuche vorbereitet, für die sie keinerlei Reigung haben. Nicht überall sind Werkstätten vorhanden. Die Kinder erhalten deshalb nicht die nötige Ausbildung. Aber auch die, die eine berufliche Ausbildung gewonnen haben, bekommen, infolge der herrschenden Arbeitslosigkeit, keine Stellung. In den Heimen wohnen immer noch fremde Personen und für die Kinder ist nicht genügend Platz vorhanden. Die den Heimen zur Verfügung gestellten Mittel sind unzureichend.“

Die Kinder sind schlecht ernährt. Es fehlt an den notwendigen Vorrichtungen, die Spielräume sind eng und schmutzig.

Da keine Sorge dafür getragen wird, daß die Kinder ihre freie Zeit zweckmäßig ausnützen, wachen sie nicht selten zu Vandalen heran. In einigen Heimen haben sich die Kinder bereits dem Trunk ergeben, kücken unter Mitnahme von fremden Sachen usw.

Der Bericht rief lebhafteste Debatten hervor. Zahlreiche Redner wiesen auf die Mißstände in den Kinderheimen hin; manche Heime bieten ein entsetzliches Bild. Die Beseitigung dieser Mißstände scheitert in zahlreichen Fällen an Geldmangel. Genosse Udjanow (der Vorsitzende des Sowjets. — Die Red.) wies nach dem Meinungsaustausch darauf hin, daß die Frage nicht so gestellt werden darf, als ob die Abschaffung der Mißstände nur durch neue Geldzufüsse möglich sei. Der Moskauer Sowjet stelle genügend Mittel zur Verfügung, doch sie werden nicht zweckmäßig angewandt. Diese Mittel erhalten des Öfteren nicht diejenigen, für die sie bestimmt sind. Die meisten Heime existieren für die Angestellten, aber nicht für die Kinder. („Pravda“ vom 7. Jänner.)

Runt und Witten.

Strindberg: „Der letzte Ritter.“ Die Premiere des aus dem Nachlaß des Dichters überraschend zu Tage getretenen Werkes findet Samstag, den 28. d. im Neuen Theater statt. Das Werk ist in den Hauptrollen mit den Damen Andra, Dyke, Knecht und den Herren Reindorff (in der Titelrolle), Bauer, Fischer-Streitmann, Hölzl, Jantsch, Kunz, Padle, Rösner, Reinhardt, Velt besetzt. (19-1.) Anfang 7 1/2 Uhr.

Spielplan des Neuen Deutschen Theaters. Donnerstag, 7 1/2 Uhr abends: Ordentliches philharmon. Konzert. Freitag (24-2), 7 1/2 Uhr: „Katja Kabanowa.“ Samstag (25-1), 7 Uhr: „Der letzte Ritter.“ Sonntag, nachmittags 2 1/2 Uhr, Arbeitervorstellung: „Der Vögel.“ 7 Uhr (22-4): „Sommerabendstraum.“ Montag (26-3), 7 Uhr: „Othello“ (Oper).

Spielplan der Kleinen Bühne. Donnerstag: „In der Bora.“ Freitag: „Kavalier-Liebe.“ Samstag: „Diga von der Wolga.“ Sonntag, 3 Uhr: „Stöpsel.“ 7 1/2 Uhr: „Diga von der Wolga.“ Montag: „Du wirst mich heiraten.“

Literatur.

Upton Sinclair: „Präsident der USA.“ Roman aus dem Weißen Haus. Universum-Bücherei für alle. Berlin 1927. 276 Seiten. Preis für Mitglieder geb. M. 3.30. (Die Universum-Bücherei für alle, Berlin NW 7, ist eine fortwährende Buchgemeinschaft, die es sich zur Aufgabe gemacht hat, die junge Weltliteratur zu fördern und zu unterstützen.) Upton Sinclair als Satiriker, das wird sicher überraschen! Bisher hat man ihn nur als den großen Gesellschaftskritiker gekannt, nun zeigt er auch in einer geistreichen und ausgezeichnet gelungenen Satire sein Können. Es ist eine Verpöndung der im „Weißen Haus“, dem Wohnsitz des Präsidenten der Vereinigten Staaten herrschenden Zustände. Ein kleines Manicuremädchen schreibt an seine Mutter Briefe. Sie hat einen Herrn Edgerton, der Sekretär des Weißen Hauses ist, kennen gelernt. Er hat die Aufgabe, allmählich die Vertreter der Presse zu empfangen und ihnen ein paar platte, nichtsagende Redensarten als Meinung des Präsidenten vorzutragen, nach der bekannten Art: „Es war schön, es hat mich sehr gefreut.“ Das amerikanische Volk will wie so manche andere Völker, in die Vorstellung eingeweiht sein, daß sein Präsident von Herzengüte überströmte und sich Tag und Nacht um die Sorgen um dessen Wohl den Kopf zerquält. Dieser Sprecher gerät in Verlegenheit, denn es wollen ihm seine neuen Trauersprüche mehr einfallen, die so recht das Wohlgefallen der großen Menge finden und so nimmt das kleine Manicuremädchen die Rolle in die Hand. Sie wird von dem Sprecher ausgehalten, dafür liefert sie ihm die Tips für die angelegten Redensarten des Präsidenten, wobei ihr später auch die Eltern, richtige amerikanische Kleinbürger, ausheilen. Als Satire auf die Verlogenheit und Falschheit der bürgerlichen Welt ist das Buch trefflich, künstlerisch hat es allerdings gewisse Mängel. Prächtig gelungen ist die Figur der Manicuredame, eines echt amerikanischen Mädchens, strebsam, nichtsagend, selbst und auf ihren Vorteil bedacht. Dem Roman beigegeben ist eine ausführliche Würdigung von Sinclairs Leben und Werk.

Edvard Velle Strand: „Mövenjunge.“ Roman. 143 Seiten. Eigenbröder-Verlag, Berlin W. 8. Preis M. 6.—

Edvard Velle Strand: Zweiter Band „Mövenjunge.“ „Vom Robbenfänger zum Journalisten.“ 207 Seiten. Eigenbröder-Verlag, Berlin W. 8. Ein neuer Name und wohl eine werdende Bekanntheit. Der Eigenbröder-Verlag hat sich ein Verdienst darum erworben, daß er die deutsche Leserschaft mit diesem starken Erzählertalent bekannt macht. Die vorstehend genannten Werke sind die zwei ersten Bände einer Romanfolge: „Fotarmenische“ und sie schildern mit außerordentlicher Mäßigkeit Leben und Schicksal der Menschen der Arbeit im hohen Norden. Eine vielfach noch ganz unbekannte Welt erschließt sich vor den Augen der Leser, eine Welt der

Leiden und Mühsale eines armen Volkes von Fischern und Seefahrern, das in hartem Ringen sein Leben dem Meere abringt. In allen Bänden der Romanreihe, von denen jeder für sich abgeschlossen ist, steht Almar vom Moorhof im Mittelpunkt des Geschehens, eine farbenarme Gestalt voll Lebenskraft und Lebensdrang. Der erste Band „Mövenjunge“ schildert Kindheit und Heimat des Helden, seine zahllosen Abenteuer auf dem Meere, das ihm die eigentliche Heimat ist, seine Flucht aus dem Elternhause, bis zu dem Augenblick, da er in einer norwegischen Hafenstadt Journalist wird, während der zweite Band sein hartes Journalisten-Dasein behandelt. Ein Dichter hat diese Bücher geschrieben, prägnant, realistisch und buntbewegt. Er hat damit der Leserschaft eine selten reiche Gabe besetzt. Edvard Velle Strands Werke können jedem Mann aufs wärmste zur Anschaffung empfohlen werden.

Der Film.

Vor einer Filmreise in Hollywood? Schon seit einiger Zeit mehren sich die Gerüchte, daß die amerikanischen Produzenten in Hollywood ihre Ateliers vorübergehend schließen wollen, um umfassende Reorganisationen vorzunehmen. Warner Brothers haben bereits den Anfang gemacht und seit dem 20. Dezember die Betriebe geschlossen. Die amerikanischen Filmdarstellergesellschaften, The Actors Equity, ist mit den amerikanischen Produzenten in Verhandlungen getreten, um die weitere Schließung von Ateliers zu verhindern. Die Produzenten stehen auf dem Standpunkt, daß sie, wenn sie ihrem Personal „drei Wochen Ferien“ geben, damit über 600.000 Dollar sparen. Aber mit diesen „Ferien“ würden natürlich gleichzeitig sämtliche Kompanien, die ja nur in seltenen Fällen feste Verträge haben, bröckeln. Inzwischen hat eine Zusammenkunft der bekanntesten amerikanischen Filmregisseure, wie Adolf Zukor, M. Scharf, Carl Laemmle, S. A. Kent, Sam Rask und anderen stattgefunden. Über den Inhalt der Verhandlungen ist noch nichts bekannt. Es heißt aber, daß der Plan erwogen worden ist, die Hauptdarsteller am Gewinn zu beteiligen, um vor allem die hohen Stargagen abzubauen. Ferner sollen die Herstellungskosten der Filme stark reduziert werden. Nach einer Mitteilung der Filmproduzenten-Gesellschaft, ist die Beschäftigung in der amerikanischen Filmindustrie in den letzten Monaten stark zurückgegangen. Von 120 Hollywooder Regisseuren waren in der letzten Zeit durchschnittlich nur 60, von 4000 Darstellern nur 600 und von 11.000 Extras (Kompanien), nur durchschnittlich 2500 beschäftigt.

Der deutsche Film in Frankreich. Vor kurzem wurden die statistischen Zahlen über die Filmproduktion Frankreichs im Jahre 1927 bekanntgegeben. Danach gingen im vorigen Jahre 656 Filme durch die Zensur, und zwar waren 368 amerikanischen, 91 deutschen, 75 französischen, 10 italienischen, 10 russischen und 10 anderweitigen Ursprungs. Im Jahre 1927 ist also die deutsche Filmeinfuhr in Frankreich wieder bedeutend gestiegen.

Englische Schüler verfilmen die Bronzezeit. Auf einen ganz neuen Weg, den Film dem Schulunterricht zugänglich zu machen, ist man in England gekommen. Die Schüler der Schulen in Alton-Ham bei Manchester haben unter Anleitung ihrer Lehrer einen Film über das Leben in der Bronzezeit hergestellt, nachdem sie im vorigen Jahre bereits einen Film über die jüngere Steinzeit angefertigt hatten. Ein weiterer Film über die Eisenzeit ist vorgesehen. Das Museum in Manchester hat diesen Filmaufnahmen mit Rat und Tat seine Unterstützung gewährt. Mit dieser Art Filmunterricht haben die betreffenden englischen Schulen ganz neuartige Wege der Jugendbildung beschritten, und es wäre vielleicht zu erwägen, ob ähnliche Versuche zur Belebung des Schulunterrichts nicht auch in unseren Schulen unternommen werden könnten.

Russische Kulturfilme. Sowjeto stellt zurzeit einen Kulturfilm her, der sich mit der menschlichen Lebensweise befaßt und den Titel „Wie lebt du?“ führt. Prof. Woskresenski, der erst kürzlich mit

einem Film „Das Nahrungsproblem“ an die Def-fentlichkeit trat, bearbeitet gegenwärtig einen Film „Hygiene des Herzens“.

Kleine Chronik.

Die Arbeitsdauer der Frau. Ein englisches Forschungsinstitut für Fabrikarbeit hat das Kräfteverhältnis von Frauen und Männern bei der Arbeit untersucht. Nach dem Ergebnis dieser Untersuchung bringt im allgemeinen die Frau anfangs nicht mehr als halb so viel Kraft auf wie der Mann aber sie hat eine größere Ausdauer und steigert ihre Kraft häufig auf das Doppelte. Die Männer hingegen, besonders die jungen Arbeiter, machen zuerst eine bedeutende Kraftanstrengung, lassen dann aber nach.

Bereinsnachrichten.

Gesangsverein „Gutenberg“ in Prag. Der dies-jährige Gesangs-Ball findet am 28. Jänner d. J. im belorizierten Heineaal statt, zu welchem Masken gern erwünscht sind. Eintritt: Vorverkauf 10 K, Kassa 12 K inkl. Steuer. Vorverkauf bei sämtlichen aktiven Mitgliedern und Portier, Heineaal. — Büfett, Kaffee, Maskenüberraschungen ufw. 5272

Mitteilungen aus dem Publikum.

Nicht innerhalb 24 Stunden, sondern sofort ab Lager bekommen Sie Trauerkleidung jeder Art bei Wulff, Damen- und Badisch-Konfektion en gros und en detail, Prag, Prilopy 27 (Mitte des Grabens, fogen. Großer Bazar), nur 1. Stod Keine Schaufenster! Eingang im Hause, erste Etage rechts.

Turnen und Sport.

Die Entwicklung zum Berufssport

macht in verschiedenen Ländern immer größere Fortschritte. In Oesterreich verläuft sich jetzt ein Teil des bürgerlichen Sportes z. B. in einer Weise, daß man schon von einer Professionalisierung sprechen kann. Seitdem sich dort die Arbeiter-Fußballspieler von den Bürgerlichen getrennt haben, geht es in Oesterreich mit der bürgerlichen Fußballbewegung rasend bergab. Zahlreiche hervorragende Vereine verfallen immer mehr in den Sumpf des Berufssports. Dabei bringt die Sache nicht einmal so viel ein, daß den Spielern auskömmliche Honorare gezahlt werden können; einige Wiener Vereine haben überdies schon Konkurs machen müssen. Die Spieler beginnen sich gewerkschaftlich zu organisieren und geraten dadurch in einen scharfen Gegensatz zu ihren eigenen Vereinen.

Gegen diese Fäulniserscheinungen beginnen sich jetzt auch bürgerliche Sportkreise zu wehren. Das ergibt sich u. a. aus einem Artikel des angesehenen bürgerlichen Sportjournalisten Carl J. Luther (München) in Neulands Universum. Er schreibt, die ganze Sportbewegung der Welt könne sich gegen Verfallung, ja Untergang nur wehren, wenn sie sich mit allen Kräften zur Amateursfrage bekennen; es sei sogar höchste Zeit, das zu tun. Nur auf einer Basis habe der Sport Kulturwert, andererseits sei er nur schädlich. Zuhilfenahme sei auf die Gefahr aufmerksam, daß die Weltkämpfer zu den Olympiaden monatlang vorher aus dem Beruf herausgenommen werden, um sich lediglich dem Training zu widmen; dadurch werde das Berufssportletztum von den Amateuren geradezu großgezügelt.

Diese Einsicht ist bemerkenswert. Man muß aber nach der ganzen bisher von der amtlichen bürgerlichen Sportwelt in dieser Frage eingenommenen Stellung bezweifeln, daß von ihr wirklich durchgreifende Abwehrmaßnahmen ergriffen werden können.

erstattete Anzeige: Zein Freund habe sich am Tage vorher auf die Jagd begeben und sei nicht wiedergekehrt.

Mehrere Monate waren vergangen. Die jungen Leute hatten sich aufbieten lassen. Aus der Bürgerin Alexejew war die Bürgerin Kurjoff geworden. Wieder ertönten fröhliche Stimmen in dem kleinen Häuschen.

So gingen Tage dahin, Monate, Jahre. Fünf lange Jahre waren verfloßen, seitdem der Leichnam in Flammen aufgegangen war. Kurjoff hatte bereits das Hochschulstudium beendet und sich in einen gelehrten Pädagogen verwandelt. Auch die Studentin, seine Frau, hatte die letzten Examina abgelegt. Als sie so weit gekommen waren, gingen die Gatten zum Staatsanwalt und erklärten: „Wir haben unser Glück auf Blut gebaut. Wir wollen ein Geständnis ablegen.“

In diesen Tagen urteilte das Moskauer Gou-vernementsgericht die beiden ab. Nur im letzten Augenblicke erbeute Kurjoffs Stimme. „Bekennen Sie sich schuldig?“ fragte der Vorsitzende. Kurjoff winkte mit den Augen: „Ja, aber ich bin der Meinung, daß die Ermordung meines Freundes nur ein „tragisches Mißverständnis“ gewesen ist.“

Das Gouvernementsgericht beurteilte das Verbrechen nicht als „tragisches Mißverständnis“, sondern als „vorläufiges Verbrechen aus niedrigen Beweggründen“. Es verurteilte Kurjoff zu zehn Jahren Zuchthaus bei strenger Vorfahrung und die Alexejew wegen Beihilfe zu drei Jahren Gefängnis.

Die Funktionärskurse haben, soweit sie bisher durchgeführt wurden, überall einen guten Erfolg zu verzeichnen. Bis jetzt sind zehn solcher Kurse abgewickelt worden, weitere (12) harrten noch der Erledigung. Erfreulich ist die Teilnahme vieler junger Genossen, aber auch alte Genossen sind zahlreich vertreten. Mähren, Schlesien, Nord- und Südböhmen wurden bis jetzt durchgearbeitet, nun kommen die großen Kreise Nordwest- und Westböhmen daran. In den Kursen sind teilweise auch starke Radfahrergruppen anwesend. Obwohl derzeit noch kein abschließendes Bild über die Kurse gegeben werden kann, so wird mit der Erfassung von zirka 1200 Kursteilnehmern bestimmt gerechnet. In den Kursen wird alles, was das Vereinsleben benötigt, gelehrt. In jedem Kurs — Dauer immer zwei Tage — sind zwei Genossen als Lehrer tätig. Die Kurse stellen der Organisationskraft anderer Arbeiter-Turn- und Sportverbände das beste Zeugnis aus. Wir werden nach Abschluß der Kursstätigkeit ausführlich darüber berichten.

Olympiade für Kapitalisten. Bei den winterr-sportlichen Wettkämpfen in St. Moritz, die einen Teil der Amsterdamer Olympiade darstellen, werden Dauerfahrten zum Preise von 350 und 250 Franken für Sitzplätze, sowie von 40 Franken für Zieh-plätze ausgeschrieben. Daraus kann man sich ein Bild machen, für welche Leute die Olympiade gedacht ist, denn nur die internationale Gesellschaft der Großkapitalisten, die sich in St. Moritz in jedem Winter ein Stelldichein gibt, kann sich solche teuren Karten leisten. Die bürgerlichen Sportler aber werden unter solchen Umständen ihrer eigenen wintersportlichen Olympiade nur als „Gastgäste“ beizuwohnen können.

Krische. Der „Oesterreichische Stiverband“ und der „Allgemeine österreichische Stiverband“ liegen sich bekanntlich in den Haaren. Die Ursache ist nicht zuletzt der Krierparagraph. Nun hat in Rißbühl, das von Fremden stark besucht wird, der dortige Winterportverein, der Mitglied des „Oesterreichischen Stiverbandes“ ist, die Sprungschanze dem „Allgemeinen österreichischen Stiverband“ zur Austragung seiner Meisterschaften nicht zur Verfügung gestellt. Die Sprungschanze zu verweigern, ging von einem Ausdauß aus, dem auch der Bürgermei-ster von Rißbühl angehört und der sich so anti-semitisch gebärde. Interessant ist es aber zu er-fahren, daß der Bürgermeister in seinem Hotel in Rißbühl die Wiener Gaskoch beherbergt. Das jüdische Geld nimmt er gern.

72 Meter Stipprung. Dem Schweizer Bruno Trojani gelang dieser Tage ein Stipprung von 72 Meter: am Neujahrstage sprang er 71 Meter weit.

Der St.-Kurs des Touristenver-eins „Die Naturfreunde.“ Die Ausflüge, der am Samstag, den 21. und Son-n-tag, den 22. Jänner, d. J. in Kol-leudorf (beim Naturfreundebau) stattgefunden hat, ersteht sich ein-s-jeht guten Besuches. Das Winterwetter und die Schneeverhältnisse waren günstig, dadurch waren die Voraussetzungen zur Abhaltung des St.-Kurses ge-geben. Samstag nachmittags wurde gegen halb 5 Uhr unter der Leitung der St.-Lehrer Prof. Ernst Lange und Sohn aus Leitmeritz der Kurs begon-nen. Die Teilnehmer waren in zwei Partien (An-fänger und Fortgeschrittene) geteilt; es wurde gleich mit den verschiedenen Übungen (Haltung und Be-wegung während der Fahrt) angefangen; bis 7 Uhr abends wurde geübt. Sonntag früh um 8 Uhr wurde die Tätigkeit (nach Muster Arlberg-Technik) wieder aufgenommen. Die Zahl der gemein-deiten Teilnehmer hatte sich fast verdoppelt: der An-fängerkurs hatte etwa 65 und der Kurs für Fort-geschrittene 45 Teilnehmer. Nach einer Mittagspause wurden die Übungen (Stemmsagen, bis zum Chris-tiana-Überschlag, so auch Quersprung im Gelände) wieder fortgesetzt. Um 4 Uhr nachmittags wurde mit Dankesworten der schon verlaufene St.-Kurs ge-schlossen. Trotz der wenigen Stunden die den St-lichern zur Verfügung standen, wurde rege Arbeit geleistet, die nur die Anwesenden einzuschätzen wissen. Drei Unfälle leichterer Art wurden von unfreiem Sportart; Genossen Dr. Julius Löwy sofort be-handelt; diesem stand der Sanitätsdienst (zwei Samariterinnen der Arbeiter-Turner-Samariter-felonne, Gruppe Ausflüg und Bolan) zur Seite, die ebenfalls sehr tätig waren. Wir danken von dieser Stelle aus für ihre tatkräftige Unterstützung. All-gemein war das Lob, welches den beiden St-lichern gezollt wurde.

Herausgeber: Dr. Ludwig Gsch-antwortlicher Redakteur Dr. Emil Strauß. Deutsche Arbeiter-Kultur-Gesellschaft in Prag für den Druck verantwortlich: Otto Doltz. Prag. Die Zeitungsmarktschranke wurde von der Beh. u. Telegraphen-verwaltung mit Erl. Nr. 127.451/VIII/27 am 14. Nov. 1927 bewilligt.

Verbrecher aus Liebe.

SPD. Die nachfolgende packende Schilderung einer wahren Begebenheit entnehmen wir der Moskauer „Krasnaja Gaze“ („Rote Zeitung“).

Mann und Frau. Er, Alexejew, war Student der Zemirajewischen Landwirtschaftlichen Akademie. Sie war Studentin. Sie lebten wie gewöhnliche Durchschnittsmenschen, so knabberten am Granit der Wissenschaft, halfen einander und wurden oft nicht satt. Da — es war im Jahre 1922 — erhielt Alexejew ein Telegramm: Komme Moskau. Erwarte. Kurjoff. Kurjoff war ein Jugendfreund Alexejews. Das Ehepaar erwartete den Freund auf dem Bahnhof. „Ein Hotel, ein Zimmer? ... Nein. Davon wollen wir nichts hören. Du fährst bei uns ob.“ Kurjoff widersprach nicht, weil er Moskau noch nicht kannte.

Die kleine Wohnung ward plötzlich voller Leben. Morgens studierten sie alle. Abends aber ergoß sich ein unendlicher Strom studentischer Diskussion in das kleine Häuschen, inmitten dichter Rauchwolken, beim Glase Tee und der traditionellen Wurst. Zugendlich und hitzig ließ sich in dem Wortstreit die Stimme des Studenten Kurjoff vernehmen, und von Zeit zu Zeit blieb der Blick der Frau Alexejew begeistert an ihm hängen: „So also bist du?“ Kurjoffs Blick antwortete: „Ja, so bin ich. Magst mich mit deinem

Manne vergleichen?“ Und sie verglich. Aber dieser Vergleich fiel stets zu Ungunsten Alexejews aus.

Einst, in eisiger Winterszeit, nahm Alexejew seinen Freund beiseite und sagte erregt zu ihm: „Meine Frau liebt mich nicht mehr.“ „Nun?“ starrte ihn Kurjoff düster an. „Sie liebt dich.“ „Zufallsfolge?“ „Die soll sie selbst ziehen.“

Sie wurde gerufen. „Mit mir oder mit ihm?“ fragte Alexejew ohne Umschweife seine Frau. Die Frau senkte die Augen und entgegnete leise: „Mit ihm!“ Alexejew sagte nichts weiter und ging ins Nebenimmer. Er rauchte viel und schritt aus einer Ecke in die andere. Zu später Nachtzeit klopfte Kurjoff an Alexejews Tür. „Wir müssen uns aussprechen!“ Alexejew öffnete. Ein Schuß fiel. Er war gut gezielt, und Alexejew sank, einer gemähnten Garbe gleich, zu Boden. Die Alexejew eilte herbei. Kurjoff lächelte mit schiefem Munde. „Hat nichts zu sagen! Nicht immer erlangen wir das Glück ohne Preis. Man muß es bezahlen. Dem Köhnen gehört das Leben! ... Feuer ... mehr Feuer!“ Er wies auf den brennenden Ofen. Mechanisch warf die Alexejew einige neue Scheite hinein. Das Holz barst und zischte unheilverkündend. Da stand auch schon Kurjoff über der Leiche seines Zueand-freundes und blickte in die Stille. Die ganze Nacht brannte der Ofen, und vor ihm saßen unruhig-ge Kurjoff und die Alexejew und sahen zu, wie die feurigen Zunoen die letzten Reste des Körpers befehten, der noch vor einigen Stunden den Na-men des Studenten Alexejew getragen hatte. Als der Morgen anbrach, ging Kurjoff zur Miliz und

Bibliotheken

für Organisationen, Vereine, Gemeinden, Gewerkschaften, Schulen usw. werden zweckent-sprechend zusammenge-stellt, sowie ergänzt von der Volksbuchhandlung Ernst Sattler, Karlsbad.

Hühner- augen

Hornhaut beseitigt in einigen Tagen nur VITEK'S „Anticornein“ Eine Flasche Kd 0.— Zu haben in Apo- theken u. Drogerien. Allein echt von Fr. Vitek & Co., Prag II. Vodichovo 33.